P.o.germ.
769
&c

P. o. germ. Kotzebue
769 bc

5155.

[...] Volksbibliothek
Mariahilfplatz No. 8.

<36629118170019 S

<36629118170019

Bayer. Staatsbibliothek

Theater

von

August v. Kotzebue.

Eilfter Band.

Enthält:

Das Schreibepult, oder: Die Gefahren der Jugend. Ein Schauspiel in vier Aufzügen.
Der Gefangene. Ein Lustspiel in einem Aufzuge.
La Peyrouse. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen.

Wien, 1833.
Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

g. n. 2239.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das

Schreibepult,

oder:

Die Gefahren der Jugend.

Schauspiel
in vier Aufzuge.

(Erschien 1800.)

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Herrmannn, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen.
Räthinn, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, }
Gräfinn Merwitz.
Baron von Baldern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann von Fernau.
Eckstedt, ein Commissär.
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Act.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in der Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakeyen, — was gilt's, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweyte Scene.

Flink. Herrmann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink (verdrüßlich.) Großen Dank — (bey Seite.) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl seyn.

Herrm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigenes Geld.

Herrm. Wo war er?

Flink. Bey guten Freunden.

Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bey Dutzenden.

Herrm. Also Fabrikwaare?

Flink. Da ist der Baron Baldern.

Herrm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.

Herrm. (halb für sich.) Armer Jüngling! Daß Dein Vater so früh sterben mußte!

Flink (bey Seite.) Erfahrung war von jeher eine theure Waare; warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tische liegt.) Was seh' ich? Le Systeme de la Nature? — Wie kommt Sein Herr zu diesem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herrm. Sprech' Er lieber: Sein Dämon. Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten.

Herrm. Gott sey Dank! (Steckt das Buch in die Tasche.) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt; will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Diethelm.

Dieth. (gähnend.) Guten Morgen, lieber Herrmann!

Herrm. (wehmüthig bey Seite.) Wie blaß! Wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herrm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.

Herrm. Allerdings haben wir Posttag, und einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause! Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herrm. Zuviel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe die Sentenzen.

Herrm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ey, so wollen wir sie in Musik setzen lassen.

Herrm. Uns're Voraltern handelten, die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.

Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Chocolade! Unser lieber Herrmann will Chocolade mittrinken.

Herrm Keinesweges! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähnend.) So?

Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? Der finstere Herrmann ein Bothe der Liebe?

Herrm. Warum denn der Liebe? Vormahls stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormahls nur? (Mit Gefühl.) Das war bitter!

Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht! Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in uns'rer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir genügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen, halte ich für Pflicht; wie? Das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz; gradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme.) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend.) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand.) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Correspondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Correspondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrießlich.) Nun, was will denn unser Correspondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Parthie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun habe ich doch ein Mahl recht viel Vernünftiges in Einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! Ja! wenn so dann und wann ein Mahl der denkende unterrichtete Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich Ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann! ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein Paar hundert Louisd'or. Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Casse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (Reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundliches Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möchte ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, sie haben nur das Subtrahiren begriffen, und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deßwegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O freygebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich mahlen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Darum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmahl so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern.

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (Auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu' ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie eines gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja! — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O hätten Sie Ihre brave Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm. Und ein Paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen. — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig, ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemählde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattinn!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu' ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es von Jugend auf sauer wurde, sein tägliches Brot zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz erschüttert, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf mei-

nem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! wenn bloß Nahrungssorgen Sie vom Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! machen Sie mir die Freude! heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy! Herrmann! das war nicht artig. Ich meynte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (Ab.)

Vierte Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich aufs Brummen verlegen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein chinesisches Gemählde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr fünfzigster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattinn, — ha, wo find' ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (Hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast Du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! das wird mich zerstreuen. (Liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst Du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Modejournal.

Flink. Schön wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht so schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber vom Briefchen bis zum Ehecontract ist's noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde; da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink (bey Seite.) Meinen Gulden habe ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich den? Ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Wage legen? Eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Hädebrath (ein alter Mann, mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach, jedoch anständig gekleidet.)

Hädebr. Gegrüßet seyst Du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! Endlich haben Sie sich ein Mahl wieder zu Ihrem Zögling verirrt.

Hädebr. Weh mir, wenn ich mich verirrte. (Mit gebiethendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink (etwas schnippisch.) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt.

Hädebr. (kalt und streng.) Mensch! Du hast dich gestern bestechen lassen, um Deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink (bey Seite.) Verdammter Hexenmeister! (Ab.)

Dieth. (erstaunt.) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey Dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe Dich begleitet vom Pharotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — Du verlierst große Summen, ich habe Dir verziehen; denn ich schaute in Dein Herz, und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest Dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüthe Dich! ich verzeihe Dir; denn ich fand Dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott, seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers, und trocknetest Thränen im Verborgenen — dafür sey gesegnet! (Legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwey Tagen rettetest Du einen

armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Dieth. Mann! als ich dieß that war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bey Dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne Dich.

Dieth. O Du unbegreiflicher! findest Du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme, warum stillst Du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe Dich ausgespäht, — ich habe Dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst Du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst Du schon den Abgruud, in welchen verschwundene Sterne sanken? Und das Lichtmeer, aus welchen ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute! (Nach einer Pause.) Ich versprach Dir Nachricht von Deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig.) Von Blunt, von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt Dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft.) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken.) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit.) Mann! Du könntest mich auf ewig an Dich fesseln, den treuesten Jünger Dir zu eigen machen, wenn Du Blunt's Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas. (Faßt seine beyden Hände, und sieht ihm einige Augenblicke starr in's Gesicht.) Und es ist wahr!

Dieth. O! so laß, Du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (Nimmt ein Miniaturgemählde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (Betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gib mir dieß Bild! (Nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel, und schweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor; sein Körper zittert, sein Auge rollt; plötzlich scheint ein electrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter, und spricht:) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? Wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause.) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? Warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich in's Gefängniß.

Dieth. (erstaunt.) In's Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Gibt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O ja! denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frey bin ich übrigens auch dort, und werde immer um Dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In drey Mahl neun Tagen wird ein Schiff

aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Aegypten mir senden, Willkommen um der Armen willen.

Dieth. Drey Mahl neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuchs.) Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr in's Gesicht.) Ja, Du gibst gern!

Dieth. Wahrlich!

Hädebr. (nimmt das Geld, und spricht mit wahrer Empfindung:) O, wenn Du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken.) Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die drey und dreyßigste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint Dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe Dich! (Will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst Du es zurück. (Ab.)

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O, wenn er Wort hält! — — Du zweifelst, Diethelm? (Schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört Dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüthe Dich! Ihn täuschest Du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast Du da?

Flink. Meine Monathrechnung, gnädiger Herr.

Dieth. Flink, wie oft soll ich Dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisen=

den Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder Du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Aeltern waren einfältige Leute: zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend.) Ein Genie kennt keine Schranken. Gib her! (Liest.) »Für Stiefelwichse vier Thaler.« Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwichse.

Dieth. »Für Puder — sieben Thaler.« Ey, ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Famile ist vormahls damit gepudert worden.

Dieth. »Für Bartseife fünf Thaler.« — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. »Den Zeiger an der Uhr zu befestigen, fünf Thaler,« (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt Du, was Hermann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln, und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fort geht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrots deuten.

Flink. Leute vom Stande lassen ihre Uhren bey Mosje Piccot repariren, und Mosje Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Mosje Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. »Den Pudel zu kuriren, zehn Thaler.« Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr, als fünf gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als Du von Dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Herr Diethelm! Vormahls brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoctor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt; aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm Deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn Du nicht fürchtest, daß Dein Gewissen Dich unter den Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu Deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Die Vorigen. Baldern.

Bald. Guten Morgen, cher ami! (Zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chocolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazierengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flink bringt Chocolade. Baldern, indem er schlürft:) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reitzen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die ekelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Freund! hole Er mir ein Glas Liqueur. (Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür! aber nirgend fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (Stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hole Er mir etwas Butterbrot und kalten Braten. Enfin, cher ami! es bleibt dabey! nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und die Liebe.

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfinn?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beydes, wenn Sie wollen; aber die Gräfinn ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir gerade zu in die Haare zu fahren. Und warum! Weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?

Bald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treffdame.

Dieth. Die verdammte Treffdame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinzeleva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edlen Kälte, einer so vornehmen Nachlässigkeit, — die Gräfinn ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie sprach sogar von einem alten erloschenen Geschlechte Diethelm in Thüringen, und meynte: es ließe sich durch Protection wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelm's abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, bon! Ha, ha! ha! Ventre bleu! Wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Parthie um zehn Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Hut und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sey darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! Ha, ha! ha!

(Beyde ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points! Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dieß Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier, und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O, Schicksal! warum hast Du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könn-

te! Die kleine Diebskrämerey — es kommt nichts dabey heraus. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthinn (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; sie lächelt und schüttelt den Kopf.)

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? Was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war — da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bey Milch und Brot. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: An der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen das Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthinn. Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räth. Willkommen, lieber Carl! Was bringst Du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage, und mein ganzes Herz.

Räth. Guter Junge! Wie kannst Du Dich mit so Wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räth. Wir lebten einzogen; Du aber mußt Deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk' ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räth. Du bist jung, Du mußt Dein Leben genießen.

Fähn. Das thue ich; wenn ich jeden Monath diese Paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf vier Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räth. Aber Deine Kameraden werden Dich für geitzig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähn. Pfuy, Mutter!

Räth. Du wirst Dich Ihren Spöttereyen aussetzen.

Fähn. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzen spotten müßte.

Räth. (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Carl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir gibt?

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie (fliegt hinzu.) Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig. (Schmiegt sich an die Mutter.)

Räth. Du auch hier, Sophie? — Kinder, ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Sophie. Willkommen, lieber Bruder. Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbiethest Du mir, Dich zu besuchen?

Räth. Wie? Hast Du es ihm verbothen?

Sophie. Allerdings! Er ist Officier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Sophie. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn Du dessen nicht fähig wärest, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber Du dienst einem Fürsten, und Niemand soll Dich über die Achseln ansehen, weil Deine Schwester einer Gräfinn dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Sophie. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, welche die Pocken nicht gehabt haben.

Räth. Sie hat Recht.

Sophie. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfinn an der Toilette, und spricht von Dir, und lobt Dich. Dann werden meine Augen feucht, und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfinn es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Nahme Bruder Deinen Lippen?

Sophie. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck dieß auf Deinen Obersten machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, Dir einmahl auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räth. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfinn weiß ja doch schon —

Sophie. O die Gräfinn ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunahmen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Sophie. Herr Philosoph! setze Er sich hinter den Schreibtisch, und versuche Er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabey; in dem Hause der Gräfinn mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Carl.

Fähnr. Hier und überall!

Sophie. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähn. (lächelnd.) Doch nur, wenn Ihr nicht verliebt seyd.

Sophie. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag. — (Drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räth. Schon wieder?

Sophie. Die Gräfinn schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räth. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Sophie. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räth. (zu Sophien.) Eben brachte er mir seine halbe Gage.

Sophie (nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Sophie. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß Du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räth. Aber, Sophie, was sagt die Gräfinn, wenn sie Dich trotz ihrer Geschenke immer in dem nähmlichen Kleide sieht?

Sophie. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räth. Ich bitte Euch, laßt den Vater nichts von Eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edeln Stolz; er würde lieber darben, als von Euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Sophie. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räth. Still! Ich höre kommen. (Verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause; doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu, und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es Euch?

Sophie. Gut, mein Vater!

Rath. Und Dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, Du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist Du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst Du in Deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bey Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst Du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja, denn ich bin genügsam. Meynst Du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst Du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räth. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören; wie lautet das Deinige?

Räth. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: Dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch eine Dienst-

barkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen; das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigene Sclavinn zu werden.

Räth. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath (drückt Sophien die Hand.) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räth. Diese Kunst übst Du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räth. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt. —

Rath. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst Du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räth. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mir mehr noch, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räth. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (Fährt mit der Hand über's Gesicht, und schweigt.)

Sophie. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst Du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht Eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist; die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, liebe Kinder;

ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räth. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt. —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räth. Die trug Euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm. —

Sophie (mit einiger Verwirrung.) Diethelm?

Räth. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meynte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah gerade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räth. Er verlangte, Euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räth. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räth. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Sophie (etwas heftig.) Wie? Konnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzuläugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatte ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht! In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, vergebens! Es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

Sophie. Armer Vater! wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage Deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein Paar Stunden ging ich hinaus auf's Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause, und schwieg, und spielte mit Euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räth. Wie gern hätte ich sie mit Dir getheilt!

Rath. Sie benahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchinn; sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt Euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst Euer Lehrer. So gebar ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zweyfach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein, und waren vergnügt.

Räth. Freylich konnte Euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen Euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zu viel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast Du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räth. Ein Paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt Du nicht, was Göthe sagt? »Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das er selbst gezogen.« Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eigener Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. — Kommt, Kinder! kommt in meine Arme! (Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Oeffentlicher Spaziergang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Madame Luppnitz. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich, und gähnt. Madame Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Luppn. Du gehst doch sonst gern spazieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

M. Luppn. Die der Frühling mit Blüthen beschenkt.

Emil. Man hohlt sich nur Sommersprossen.

M. Luppn. Hörst Du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Luppn. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Luppn. Bald, mein Kind, wirst Du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Luppn. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön seyn wollen?

Mad. Luppn. Ein Ehemann gewöhnt sich an alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es gibt ja doch sonst noch Männer. Und die Langeweile —

M. Luppn. Dafür hat man Kaffehvisiten und Stadt-Geschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige Dich nur mit dem Gedanken an Deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Likaband.

M. Luppn. Denn kurz und gut, der Roman zwischen Dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Luppn. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Luppn. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvor kommen.

Emil. Aber wie?

M. Luppn. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich Dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? Ha, ha, ha! das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Luppn. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Luppn. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn der Weisheit fühlen, und wenn er seiner Rolle gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Act auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Luppn. Le Mariage forcé! ha, ha, ha! (Blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anprobiren! (Geht in's nächste Haus.)

M. Luppn. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweyte Scene.

Madame Luppnitz. Fähnrich (will gerade über die Bühne gehen.)

M. Luppn. (vertritt ihm den Weg.) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Luppn. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre? —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

M. Luppn. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

M. Luppn. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

M. Luppn. Man muß eigenes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man einiges hat.

M. Luppn. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnrich. Dessen freut sich mein Vaterland.

M. Lunpn. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

M. Luppn. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

M. Luppn. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt sich.) Sehr wohl!

M. Luppn. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

M. Luppn. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

M. Luppn. Geschenke, dacht' ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

M. Luppn. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböthe, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

M. Luppn. Dann, meynte ich so, würde er wohl ei-

nen Beutel voll Ducaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

Fähnr. Lassen Sie hören!

M. Luppn. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

M. Luppn. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

M. Luppn. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

M. Luppn. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

Fähnr. So schicken Sie ihn fort.

M. Luppn. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

Fähnr. (ironisch) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

M. Luppn. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte, häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

Fähnr. Es gibt Schwärmer, die das läugnen.

M. Luppn. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie fünfzig Jahr alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.

Fähnr. (bey Seite.) Gute Aeltern!

M. Luppn. Ihre edle und reife Denkungsart gibt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

M. Luppn. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und koset; aber —

Fähnr. Zögert Ernst zu machen?

M. Luppn. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Luppn. Ach! mein lieber, junger Herr! ich bin eine Witwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig.) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Luppn. Geduld! ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

M. Luppn. (sehr freundlich.) Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Luppn. Das errathen Sie nicht? Als Officier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Ruf's mit Ernst anzunehmen

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Luppn. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

M. Luppn. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch. —

Fähnr. Wozu?

M. Luppn. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

M. Luppn. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweyter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

M. Luppn. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Luppn. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Luppn. Je nun, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet sich darein, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? Meinen Nahmen weiß?

M. Luppn. Seyen sie unbesorgt; das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

M. Luppn. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen.) Diethelm? Der ist es?

M. Luppn. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

M. Luppn. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause.) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Complott entdeckte?

M. Luppn. (höhnisch lächelnd.) Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beymessen, als den Worten eines Fremdlings, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an Alles gedacht.

M. Luppn. An Alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn, und gehorche!

M. Luppn. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwarte ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

M. Luppn. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

M. Luppn. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist Ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einige Mahl auf und nieder geschritten.)

M. Luppn. Wir hätten wohl noch allerley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen Physiognomie mir mißfällt. Lebe wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener! (Mad. Luppniz geht in's Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen.) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der seyn muß, — das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath. Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemählde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Costüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken.) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten be-

schaut.) Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (Will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg.) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meyne, nur eine Geisterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitgleid eines Liebhaber-Theaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch.) Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Fantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemählde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld.

Vor einem klein Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einen Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt.) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun, ja, ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädedr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich ein Mahl zu weit heraus gelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause.) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr. Pfuy! Was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend.) Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand.) Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemähldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken.) Gemach, junger Herr! (bei Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig, Herr Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädedr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt.) Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich.) Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend.) Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr. Vortrefflich! (bey Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studiere, und dem Meister keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guguck mir kein Ey in's Nest legt!

Fähnr. Der Guguck legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn unterm Arm und zieht ihn mit sich fort.)

Vierte Scene.

(Zimmer der Gräfinn.)

Sophie, (mit einem offnen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfinn! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht ein Mahl zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzig Mahl in Einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfinn; verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dieß Haus verlassen, wenn nicht arme Aeltern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln,) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Sophie. Ganz allein! (Verbirgt das Billet, und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfinn?

Sophie. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Sophie. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten hohlen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Sophie. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten!

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Sophie. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Sophie. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten schätzen lernten!

Sophie. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Klassen zu suchen.

Sophie. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Sophie. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Sophie. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Sophie. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Sophie. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Sophie. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Sophie. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Sophie Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Sophie. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Sophie. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln, und schweigen?

Sophie. Zweifelsucht ist der Charakter unseres Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nicht bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfinn so reitzend macht?

Sophie. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu' und Glauben.

Sophie. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Sophie. Pfuy! wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Sophie. Junge Herren und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald alles wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Sophie. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was sie seyn sollten.

Sophie. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Sophie. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Sophie. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen, und könnten herrschen.

Sophie. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Sophie. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Sophie. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Sophie (scherzend.) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Sophie. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Herr Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Sophie. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme.) Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Sophie. (mit Würde.) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Hauptmann Fernau.

Fern. (zu Sophie, nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm.) Ist die Frau Gräfinn zu Hause?

Sophie. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Sophie (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite.) Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrags entledigen zu müssen. Die Frau Gräfinn verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt) Wie, mein Kind? Habe ich recht gehört? O sagen Sie es noch einmahl! laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfinn verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln. — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o, da war ich willkommen! Und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst.) Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfinn ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattinn noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung vor Gott und der Welt hoffen, so lange man sich nur selbst ins Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (Schlägt sich vor die Stirn.)

Sophie. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Nahme Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände, und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über den Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien ging, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir wehe, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann! es sey keine Schande, dieses Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vorneh-

mes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Pallast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maaßstabe, der vormahls für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O, da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein Paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der böse Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zum Nutzen machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig! — Das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört; es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben.

Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen. (Drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt.) Ich bedaure Sie herzlich!

Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen, und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmahl Rosen, den nur Karten bedecken!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Nahmen ausbitten.

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (Sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz recht! Der Nahme ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmahl völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Guten kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch einmahl: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, sobald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt so dringend, daß Sie mir erlauben werden,

wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen. (Will ihm aufdringen, was er bey sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Sophie (bey Seite.) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (Ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beyspiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum ersten Mahl in meinem Leben, daß man mir Almosen anbiethet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu Dir! (Drückt ihm die Hand, und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.

Siebente Scene.

Diethelm (allein.)

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann vor der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy! Aber der

Gräfinn thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? Hat sie ihn gelockt? Oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch so wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? Mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfinn declamirt so schön über Kants Moral-Prinzip.

Achte Scene.

Diethelm. Ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße.) Noch ein Billet? (Hebt es auf, und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (Liest.) »Man warnt sie freund»schaftlich — Sie werden betrogen. Inliegend finden Sie »den Beweis.« — Ey, wie lautet denn der Beweis? (Entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (Sieht nach der Unterschrift.) Richtig! (Liest.) »Be»sorgen Sie nichts, gnädige Frau! Unser Gimpel flattert »noch immer in der Schlinge.« Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — »Sein Vater, der »alte Jude, hat ihm so glänzende Federn hinterlassen, daß »er wohl verdient, von Ihrer schönen Hand kahl gerupft »zu werden.« — Was Teufel! — »Sein gestriger Ver»lust ist bereits verschmerzt, und der kleine Bürger wird »nicht ermangeln, sich diesen Nachmittag eine neue Lec»tion zu holen. Ihr treuer Bundesgenosse, Baldern.« —

Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine Lection gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen Sie mit denen vorlieb nehmen, welche bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der Unbekannte seyn, der es so gut mit mir meynt? (Besieht das Billet.) Eine Frauenzimmerhand! — Sollte Sophie — ja, ja, Sophie! Wer sonst? Wem, als Sophie konnte ein Billet an die Gräfinn in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — Und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O, desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? Wie dann? Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? — (Seufzt.) Weiß ich das selbst? Für's Erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wird's nicht gestehen. Das Billet mit ihrer Handschrift vergleichen? — Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (Bleibt in Gedanken stehen.)

Neunte Scene.

Diethelm. Sophie.

Sophie (bey Seite.) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da,

und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Sophie. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Sophie. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meynen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keinesweges! Ich meyne das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Sophie. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Sophie. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor.) Ist das nicht Ihre Hand?

Sophie. Wie kommen Sie zu dieser Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Sophie. Nein, nein, mein Herr! Ich brauche meine Hände bloß zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend.) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Sophie. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (Ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Sohhie. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Sophie. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Sophie. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Sophie. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meynen Sie dazu?

Sophie Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Sophie. Gewiß eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Sophie. Wie meynen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Sophie. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Sophie. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen! Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Nahmen.

Sophie. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hülfe aufzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich. Es sey also Ihr Probestück!

Sophie. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Sophie (erschrickt.) Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Sophie (sucht sich zu fassen.) Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Sophie. Ja, gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind hunder Thaler.

Sophie. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Sophie (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt.) Ich danke in seinem Nahmen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Sophie. Ich gab es.

Dieth. Behuthsamkeit und Delicatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Sophie. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Sophie. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein Paar Worte!

Sophie (geht an den Tisch.) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thaler zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Sophie (gibt ihm die Quittung.) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (Hält die beyden Zettel gegen einander.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch

ein sonderbarer Zufall! man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsschreiberinn, wären Eine Person.

Sophie (sehr verlegen.) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Sophie. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Sophie (empfindlich.) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit Einem Steine.

Sophie. Nun ja, Herr Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Sophie. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Sophie (lächelnd.) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Sophie. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmahl Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Sophie. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Sophie. Dann schwöre ich Ihnen, wenn Sie heute in's Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend.) Aber doch die ganze Hand?

Sophie. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Sophie. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (Mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (Er ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Sophie (mit Ernst.) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Sophie. Ihr Bekenntniß ist, auf's gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis in's greise Alter!

Sophie. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Sophie. Man muß nichts thun, was die Welt bloß um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Aeltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Sophie. Um Gottes willen, Herr Diethelm wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen,

was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt gauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Sophie. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Frenndes Herrmann. O seyen Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und lange Weile es herum wirbelten!

Sophie. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irren, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt.) Sophie!

Sophie. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ich es ungern thue.

Dieth. O, dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Sophie (verwirrt.) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dieß Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Sophie. Ich kann nicht, ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu ihnen, es sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Sophie (gerührt.) Meinen Aeltern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen, dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (Stürzt zu Ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Gräfinn, Baldern, (öffnen die Mittelthür und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräfinn. Fi donc; Herr Dielhelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle! Auf Ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubin; von der Dame zur Zofe.

Bald. Lieber kleiner Freund! Warum so erschrocken? Die Frau Gräfinn ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräfinn. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang bloß aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräfinn. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräfinn. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das!

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle!

Gräfinn. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräfinn (erschrocken.) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräfinn. Serieusement?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräfinn. C'est terrible!

Bald. Konnten Sie denn nicht auf eine gute Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräfinn (sehr kalt) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfinn.

Gräfinn. Vous rendés justices à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés, moncher!

Dieth. Ein Vorschuß von tausend Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräfinn. Tausend Louisd'or? Ey! ey!

Dieth. So viel, dacht' ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräfinn. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (Gibt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfinn. Baldern.

Gräfinn. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nähmliche Billet —

Bald. Das nähmliche.

Gräfinn. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräfinn. Verwünscht! Le petit burgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräfinn. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damót fanden?

Gräfinn. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (Klingelt mit Heftigkeit, und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie?

Gräfinn. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe Sie sich aus dem Hause! (Ab.)

Sophie. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen, ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltener verdient man Dank.

Sophie. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, Sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit Ihrer Jugend. Die Gräfinn ist eine angesehene Dame; wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst.

Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Sophie (allein.)

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus dem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du! Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brot für meine Kinder! (Geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig, und spricht hinein:) Sind Sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig.) Ja!

Hädebr. (macht die Thüre sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf eine Pfanne.) Wohlan! (Geht nach der Mittelthüre, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar, und stützt den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre, und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

Zweyte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (tappt herein.) Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zitt're nicht! Sey reines Herzens, so wird das Licht von Deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst Du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben Dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkührlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel — sammle Dich! — Einwärts Dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht, so droht Dir Gefahr. (Laßt ihn stehen, und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung das Dampfes spürt.) Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen.) Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gib mir das Zeichen deiner Nähe! (Eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause.) Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist.) Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hülfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter deinen Blicken glänzen! Hülle Blunt's Geist in Aether, und kehre mit meinem Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick nah't, — ziehe mich zu Dir, in den sichern Kreis. (Reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Häde-

brath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend; da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (Erhebt die Stimme.) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause. — Diethelm in ängstlicher Erwartung.) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleyerte Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich, (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er ist uns nahe! Dieß geistige Lispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl, und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! Blunt! Blunt! Ich rufe dich zum dritten Mahle! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer sich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! fasse mich beym Schopf, umschlinge mich fest! hefte Dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Die Vorigen. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke steht Fähnrich Erlen unbeweglich in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth (schreyt laut auf.) Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken.) Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen eines Betrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuschen. (Wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (Stößt Hädebrath mit Heftigkeit von sich.) Mensch! hast Du mich wie einen gemeinen Dumkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) O Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie entweder um Ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie! großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Nahme thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht.

(Schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (Geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an.) Nun mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! Und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon krank.

Dieth. Was soll daß heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere hundert Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eigenen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley, es ging nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionetten-Theater, damit zogen wir herum, und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? Das waret Ihr? (Verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, meine Kinder winselten um Brot, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freylich schlecht. Harlequin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neugebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein

Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein Paar Tagen noch neben mir stand, und den Drath regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederhohlen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt.) Warum kamt Ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damahls noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum ersten Mahle — wahrlich zum ersten Mahle! — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremdem Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eigenen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein Paar zusammen gerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte Sie wären reich, und verspielten Ihr Vermögen. Ach, nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann

bezahle ich ihn vielleicht ein Mahl, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt darauf; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt gehohlt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst Du mich? Ich habe Deine Puppen zerschlagen, und bin Dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Nahmen Dein Handwerk wieder an. Ich schieße Dir vor, so viel Du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus, und will vor ihm knien.) O, Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück.) Nicht so, mein Freund! Mache Er nicht, daß ich mich vor Ihm schämen muß. Schaffe er Seinen Kindern, was sie brauchen, suche Er ihnen eine brave Stiefmutter, und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (vor Wehmuth erstickt.) Kinder! Kinder! (Nimmt ihn bey der Hand, und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend.) Was soll das?

Hädebr. Kinder! hier ist euer Retter, euer Vater! (Zieht ihn hinein.)

Fünfte Scene.

(Zimmer der Madame Luppnitz.)

Emilie (an der Toilette.) Mad. Luppnitz (hilft ihr den Putz vollenden.)

Emilie. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Luppn. Zum küssen! Weiß und himmelblau, was

ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abenteuerlich. —

Emilie. Brillanten wären doch besser.

M. Lupyn. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist Du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigene Statue.

Emilie. Ey, Mama, ich bin ja keine Statue.

M. Lupyn. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es giebt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht ein Mahl freuen würden, wenn ihre Statuen sich belebten. — Freylich hat Diethelm mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn Du etwas mehr Zeit auf Deine Bildung verwendetest. —

Emilie. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupyn. Wenn Du Dich im Schreiben übtest. —

Emilie. Habe ich nicht noch gestern das Recept zu der Handpomade abgeschrieben!

M. Lupyn. Wenn Du fleißiger läsest. —

Emilie. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen, und immer hübsch und jung dabey blieben?

M. Lupyn. (auf den Tisch zeigend.) Dort liegen noch die liaisons dangereuses; die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich Dir hier ein Paar andere Bücher aus der Bibliothek gehohlt.

Emilie. Ritterromane?

M. Lupyn. Nein! »Ueber Liebe und Ehe.« »Rosaliens Briefe von Madame La Roche;« und: »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?«

Emilie. Ich mag sie nicht lesen.

M. Luppn. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob Du sie läsest.

Emilie. Wozu das?

M. Luppn. Kind, Du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Witwe, der Du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emilie. Ich?

M. Luppn. Ja, Du. Das muß halb entfaltet, und so nachlässig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emilie. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Luppn. Gleichviel! Ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was es scheint.

Emilie. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Luppn. Allerdings!

Emilie. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Luppn. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emilie. Warum schwatzen denn die Romane so viel von der Liebe?

M. Luppn. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß niemand eben argwohne, es sey bloß auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darin befindet.

Emilie. Und die Liebe?

M. Luppn. Liebe, mein Kind! Liebe ist ein gutes Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern,

wenn ein hübsches Gärtchen dabey ist; aber um des Gärtchens willen kauft er es nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie um ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Darum biethe alles auf, ihn zu fesseln; es gilt Dein Glück, es gilt das Glück Deiner Mutter, die seit der Entwickelung Deiner Reitze so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O, laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emilie. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Luppn. (begeistert.) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die sogenannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Pallast verliebter Grillen, wit welchem die Töchter das Fahrzeug zu betrachten pflegen. Genug, Emilie; ich höre Jemand auf der Treppe. Du weißt Deine Lection. Ist es der Fähnrich, so empfange ihn als Deinen Bruder. (Geht in ein Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Fähnrich. Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emilie (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emilie (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emilie (schnell einfallend, mit tiefem Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite.

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehen. Der Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.

Fähnr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emilie. O ja! (Wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emilie. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emilie. Ach das Stück war ein Trauerspiel; fast hätte ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emilie. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Nahmen rief.

Fähnr. Welchen Nahmen?

Emilie. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilie Galotti?

Emilie. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bey Seite.) Ein gewisser Lessing! O Apoll! O Musen!

Emilie. Meine arme Nahmensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emilie. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emilie. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind!

Emilie. Ja, ich bin ein armes Kind! deßwegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emilie. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emilie. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emilie. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emilie. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähnr. Allerdings!

Emilie. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Mad. Luppniz.

M. Luppn. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiße ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier seyn; ich sah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (Führt den Fähnrich in's Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie (allein.)

Ey, der Officier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen; warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich,

und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude.) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die Kirchen gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: Wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (Klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werde ich dann seyn!

Neunte Scene.

Diethelm. Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emilie. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbethe, und so weiter.

Emilie. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emilie. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dieß belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emilie. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emilie. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emilie. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden?

Dieth. Sieh' da, der weibliche Instinct verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (Will sie bey der Hand fassen.)

Emilie. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emilie. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (Deutet auf den Tisch, und schlägt ein Buch auf.) »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?« — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emilie. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emilie. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emilie. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emilie. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund; aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! Erfüllen Sie seine Bestimmung! (Will sie küssen.)

Emilie. Herr Diethelm, ich schreye.

Dieth. Im Ernst?

Emilie. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreye.

Dieth. Ey, darauf will ichs wagen.

Emilie. Hüthen Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder! Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emilie. Seit diesen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester,

so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (Küßt sie mit Gewalt; sie schreyt.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Mad. Luppnitz.

M. Luppn. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Luppn. Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten. —

Dieth. Ey, das bin ich auch.

M. Luppn. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte. —

Dieth. (galant.) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Luppn. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Luppn. Hörst Du, Emilie? Du keinen Ruf! — (Heimlich.) Fange an zu weinen! (Laut.) Ja, du mein Gott! Was hat sie denn, wenn Sie keinen Ruf hat? (Heimlich.) Weine, sage ich Dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge, vernünftige Mutter.

M. Luppn. Kahle Schmeicheleyen! — Kurz, mein Herr! dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Luppn. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

M. Luppn. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von sechszehn Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben, — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Luppn. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig.) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Luppn. (mit steigender Hitze.) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! wer sagt das?

M. Luppn. Sich in das unbefangene Herz meiner Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

M. Luppn. Ihren Verstand zu benebeln. —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Luppn. Ihre Tugend zu untergraben. —

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Luppn. Und am Ende ganz trocken zu erklären: Nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (Will gehen.)

M. Luppn. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt.) Nun, was soll das werden?

M. Luppn. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig!

Dieth. Welchen?

M. Luppn. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Witwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit Ihrer Mutter einverstanden?

Emilie. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Luppn. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe; ja, einen Sohn. —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

M. Luppn. Er ist Officier, und sehr empfindlich im Puncte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Luppn. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Luppn. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er Deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Fähnrich.

M. Luppn. Hier, lieber Carl! fordre Rechenschaft! Dein Schwager oder Dein Feind!

Dieth. (stutzt.) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! ich bin so glücklich, Ihnen zum

zweyten Mahle eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüthen Sie sich weniger vor Mädchen als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixote gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupyn. (mit starrem Entsetzen.) Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meynten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie künftig besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuklatschen. Leben Sie wohl! (Will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum zweytenmahle sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist sandte, — wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Nahme, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen. —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbiethenden zu verkaufen. (Schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, ohne Fähnrich.

M. Lupyn. (für sich.) Verdammter Streich!

Emilie (heimlich.) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emilie (heimlich.) Mama, was soll ich thun?

M. Luppn. (heimlich.) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Luppn. (heimlich.) Falle in Ohnmacht! sage ich Dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! das kleidet sie vortrefflich! O, geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (Schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! »Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?« Was meynen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Luppn. (vergebens ihre Impertinenze zu Hülfe rufend.) Herr Diethelm!

Dieth. O, Mütter! Mütter! schämt Euch doch der Katzentücken, mit denen Ihr für Eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet Eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was? Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das so übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen, bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch einmahl.) Ach, sie ist todt! (Geht lachend ab.)

M. Luppn. (schlägt die Augen auf, und sieht ihm nach.) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so.) Und meine Brillanten. (Sehen einander wehmüthig an.)

Dreyzehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Rath (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Ekstett — das wird entscheiden. (Betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (Erbricht das Billet.) »Mit Betrübniß melde ich Ihnen« — Ha! das ahnete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und nieder, und liest dann weiter.) »Mit »Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle Ihre Vorkehrun»gen fruchtlos gewesen. So eben erhalte ich den Befehl, »Sie auszupfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ihnen da»von Nachricht zu geben, damit der Schlag Sie nicht »ganz unerwartet treffe.« — Ich danke dir, guter Ekstett! »— — In einer halben Stunde bin ich bey Ihnen.« — Wohlan! so kommt dann und nehmt mir alles. Mein Weib, meine Kinder und mein Herz könnt ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath. Räthinn.

Räth. (als sie ihn in dieser Stellung erblickt.) Was ist Dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was ist Dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was Du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte

Räth. Wie kommst Du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest Du meine Pflege bestreiten?

Räth. Hast Du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzney — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räth. Böser Mann! warum marterst Du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich, was würdest Du thun?

Räth. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen Dein Bette, und einen Stuhl, um vor Deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räth. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räth. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räth. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monathen das erste Kissen verdient wäre?

Rath (faßt sie in seine Arme.) Mein treues, gutes Weib! Wir haben nichts mehr.

Räth. (stutzt.) Bester Mann! Du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räth. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räth. (ihre Unruhe verbergend.) Rede deutlicher, Du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räth. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räth. Aber Du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räth. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räth. (heftig erschrocken.) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Commission jeden Augenblick.

Räth. (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung.) Wohlan, in Gottes Nahmen! Jetzt danke ich Dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdeckung! (Verschluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich Dich zu finden; (umarmt sie gerührt) und so finde ich Dich.

Räth. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die die Hände in den Schooß legen, und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! wir haben gethan, was wir konnten. Wir sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räth. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserm Carl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest Dich von mir trennen? Du mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Wagschale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räth. (an seinem Halse.) Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn Du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich Dich nur um mich sehe, Dich sanfte Dulderinn! o, dann habe ich Muth nnd Kraft. Ohne Dich kann ich weder bethen noch arbeiten.

Räth. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

Rath (reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Ekstett.

Ekstett (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thüre zeigen.) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren, mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekstett. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brot. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Ekstett. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher

nennen, als den harten Mann, in dessen Nahmen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räth. Hier sind die Schlüssel, Herr Commissär, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Ekstett. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räth. Mir? Persönlich? Nichts, mein Herr!

Ekstett. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räth. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekstett. Vielleicht Geschenke von Verwandten. Pathengeschenke und dergleichen?

Räth. Was mein war, ist auch sein.

Ekstett. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räth. (mit edler Hitze.) So will ich es noch thun.

Ekstett. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht mehr jung; entblößt von jeder Bequemlichkeit.

Räth. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

Ekstett. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine selsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Commissär, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Ekstett (gerührt.) Ich sehe wohl daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! so lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dieß Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath (indem er die Papiere heraus nimmt.) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Ekstett. Man gewohnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dieß Schreibepult gehörte vormahls meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das letztemahl sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Ekstett. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damahls erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlustes überzeugt.

Ekstett. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Ekstett (untersucht das Schreibepult.) Hm, hm! ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath Das ich nicht wüßte!

Ekstett. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Büreau — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen

Ekstett. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor.) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath (erstaunt.) Die mir nicht gehören.

Ekstett. Ey, ey! Hier ist ja Geld in Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath (besieht es.) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räth. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine sieben tausend Thaler.

Räth. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Commissär, das ist das nähmliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekstett. Ich verstehe. Nun, da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räth. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekstett. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt! Herr Commissär! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dieß Schreibepult zum Geschenk machen, wußten Sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn Sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um

sieben tausend Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: Darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Ekst. Unter andern Umständen freylich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Ekst. Lieber, redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekst. (wirft einen Blick dahin.) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekst. (liest die Adresse.) »An meinen Sohn, Friedrich »Wilhelm, am Tage seiner erlangten Volljährigkeit zu »eröffnen.«

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen?

Rath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer da-

zu sagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen ging ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (Ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath. Räthinn.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthinn. Ich bewundere Dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthinn. Ich will nicht läugnen, daß Deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath (sanft.) Gib mir Gründe!

Räthinn. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthinn. Ist das Geld nicht unwidersprechlich Dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthinn. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht bloß ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (Halb im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Darum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm

rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Hut und Stock, und reicht ihr die Hand.) Leb' wohl, gute Wilhelmine!

Räthinn. Gott sey mit Dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (Ab.)

Räthinn (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sey mit ihm!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Diethelms Zimmer.)

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhl und lacht ausgelassen. Herrmann tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herrm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen Sie mir Glück!

Herrm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herrm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kästen, — Alles rein ausgeplündert.

Herrm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Flink? Wäsche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herrm. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch Einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herrm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth Weit geringer als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige practische Lehre der Lebensweisheit? Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an Einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herrm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herrm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermährchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer.

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sage ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht. —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dieth. Und ahne, wo ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen, von guten oder bösen Menschen. — (Es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich gerade jetzt —

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Rath.

Herrm. Sieh' da, der Herr Rath Erlen! Ein seltner Besuch.

Rath (nach einer Verbeugung.) Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihre Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Confectmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen so viel Freude machen wird, als damahls ein Stück Marzipan. (Greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (Bey Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich

am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergib mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damahls zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (Zu Herrmann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herrm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepult wurde heute durch ein Ungefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen sieben tausend Thaler darin, die ich Ihnen hiermit meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? Warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber sieben tausend Thaler, — gerade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herrm. Ohne allem Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfange, legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herrm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt, durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dieß Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O, daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herrm. (drückt ihm gerührt die Hand.) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als wäre das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herrm. (bey Seite.) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings! Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder nicht. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, die nähmliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbiethen, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich, und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: Hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn, und liest ihn heimlich. Der Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Herrmann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf Eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen aus einander reißen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Am Sonnabend Abends, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein, und eine heitere Stunde, — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herrm. (blickt auf Diethelm.) Sie weinen, lieber Friederich?

Dieth. (zum Rath.) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freyen Lauf zu lassen. (Reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht.

Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung.) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schooß meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (Ab.)

Dritte Scene.

Diethelm. Herrmann.

Dieth. (ganz betäubt.) Wie ist mir geschehen!

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (Deutet auf eine Stelle des Briefes.) Lesen Sie hier!

Herrm. (liest.) »Und wenn Sophie Erlen das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß Du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich Dir nicht hinterlassen kann: Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit.« — (Schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren.) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten!

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlen's Tochter. Hätte ich jene früher gesehen, — vielleicht —

Herrm. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herrm. Schminke gibt Schönheit, — Tugend läßt sich erheucheln.

Dieth. Abgebethen, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausschlagen.

Herrm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herrm. Gott! Welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herrm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O, wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herrm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herrm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karges Stück Brot einzubüßen.

Herrm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delicatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herrm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Aeltern in mein Spiel zog.

Herrm. Wer sind ihre Aeltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackere Leute müssen es seyn, denn kein Dornstrauch bringt solche Früchte.

Herrm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt!

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herrm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter!

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herrm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — Wohl! Ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herrm. Es ist viel und wenig, wie man es nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (Ab.)

Herrm. (den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! Fast möchte ich die Spieler und Geisterseher zurückwünschen; sie sind minder gefährlich, als ein Paar schöne Augen. (Ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthinn, (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! Du warst mir sonst so lieb; warum drückst Du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen Euch gebar, da sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist

wie ein nahes Gewitter. Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthinn. Sophie.

Sophie (fliegt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthinn. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (Drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Sophie. Was ist Ihnen?

Räthinn. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein, — und so schwermüthig, — gehe nicht von mir, bis er zurückkommt.

Sophie. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räth. Wollte Gott!

Sophie. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brot verdienen.

Räth. Was soll das?

Sophie. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räth. Mein Kind, Du kennst unsere Lage. —

Sophie. Sie sey so drückend sie wolle, ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räth. (erschrocken.) Verabschiedet?

Sophie. Ohne meine Schuld.

Räth. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Sophie. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Aeltern; ich will gern schwarzes Brot bey Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räth. Kind, Du weißt nicht, Dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Sophie. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räth. Nichts. — Dein Vater —

Sophie. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

Räth. Nein! Nein!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein.) Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räth. Schweig!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räth. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Commissär —

Räth. Ich bitte dich, schweig!

Sophie. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Carl! rede!

Räth. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Sophie. Was ist geschehen? Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Sophie. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Sophie. Schuld? Wie viel? Ich habe Geld.

Räth. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O Gott! muß ich Euch Ruhe predigen? Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen: — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! Haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth. (Indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte Euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz.

Siebente Scene.

Fähnrich. Sophie.

Sophie (schluchzend.) Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Sophie. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Sophie. Wie, Bruder? Wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Aeltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Aeltern vom Hunger zu retten, Sophie! wir werden unsere Aeltern vom Hunger retten!

Sophie. Wie, Bruder? Wie?

Fähnr. Wir müssen Arbeiten.

Sophie. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel zu welcher, — es sey die niedrigste — verworfenste.

Sophie. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! Sind wir nicht jung und gesund? — Ein Paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen; und sehen wir dann auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schminken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Aeltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Aeltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Sophie. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (Faßt sie in seine Arme, und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus.) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in Deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Aeltern Brot geben. Ha! wer darf sagen, unsere Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (Drückt sie zärtlich an seine Brust, und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. (der gerade im Augenblicke der letzten Umarmung die Thüre öffnete.) Kaum traue ich meinen Augen!

Sophie (stutzt.) Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Sophie. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Sophie. Was?

Dieth. O, ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Sophie. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Sophie. Sie sprechen in Räthseln, und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? Ganz recht! Ein allerliebster, vermaledeyter Zufall! Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünktlichkeit; nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Sophie. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Sophie. In der That, mein Herr, ich dürfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Sophie. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (Höflich und sanft.) Es thut mir leid!

Sophie (empfindlich.) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böthe ich Ihnen meine Hülfe an!

Sophie. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Sophie. Wer?

Dieth. Der junge Officier, der so eben davon ging.

Sophie. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Sophie. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Sophie. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter.) Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Herrmann! Du hattest wohl recht: Ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Sophie (beleidigt.) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln löste! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? Wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich, — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen.) Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte. —

Rath (lächelnd.) Ich habe kein Geimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? Desto besser!

Sophie. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie Jemand?

Rath. Da müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche, Ihr Schwiegersohn zu werden. (Indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich wünsche es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann. Zwar war ich das nicht immer, ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein Depit amoureux, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (Ueberreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder. — Diethelm bey Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt.) Sie sieht mich nicht einmahl an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen; sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät —

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Aeltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath (höchst erstaunt.) Sie kennen sie nicht?

Dieth. (ungeduldig.) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert.) Wer? Diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend.) Schicksal! du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyen Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wieder zu finden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiscretion die mir durch meine Rechtfertigung abgenöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Sophie. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Sophie. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst!

Rath. Kinder! Ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest Du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst Du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Sophie. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Sophie. Trotzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Sophie. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wecken zu müssen. Als ich hier in's Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Sophie. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Officiers.

Rath (zu Sophien.) Ist das wahr?

Sophie. Ja!

Dieth. O, schön! Sie hält es nicht ein Mahl der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Fähnrich. Räthinn.

Räthinn (fliegt in ihres Gatten Arme.) Lieber Mann! Ich höre Deine Stimme.

Dieth. (bey Seite.) Da ist er ja.

Räthinn. Wie wurdest Du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite.) Verdammt! mein Schutzgeist!

Räthinn. Sind wir am Ziel unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthinn. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite.) Ha! daß gerade dieser Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußstapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Räthinn. Seyen Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherley Gefühlen bestürmt. (Zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Sophie (lächelnd.) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert.) Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Sophie (schalkhaft.) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthinn. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus.) Vergebung, Sophie!

Sophie. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Sophie (reicht ihm die Hand.) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthinn. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dumkopf, der ich war! O, Sophie! Sie sind mir noch von heute eine Antwort schuldig.

Sophie. In Gegenwart der Aeltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich.) Mein Wohlthäter! werden Sie es jetzt zum dritten Mahle — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthinn. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß Dein Herz etwas davon?

Sophie. Liebe Mutter! antworten Sie für mich!

Räthinn (gütig vorwerfend.) Hast Du mir Dein Geheimniß anvertraut?

Sophie. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus.) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (Stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)

Der Gefangene.

Lustspiel in einem Aufzuge.

(Erschien 1800.)

Personen.

Major Hellborn, Kommandant eines festen Schlosses.
West, Gefangener auf dem Schlosse.
Schlichtmann, West's Oheim.
Frau Stern, eine reiche Witwe.
Louise, ihre Tochter.
Klotz, Schlichtmanns Bedienter.
Ein Korporal.

(Die Scene ist im Hause der Frau Stern, welches dicht an's Schloß stößt; ein Zimmer mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.)

Erste Scene.

Louise (allein, steht vor einem Tische unter dem offenen Fenster, und biegelt; man hört in der Ferne auf einer Mandoline oder Harfe spielen. Louise horcht mit sichtbarer Theilnahme, und vergißt darüber oft ihre Arbeit.)

Welche Töne! Wie rührend! — Der arme junge Mensch! — Die Zeit muß ihm recht lang werden! — Mich däucht, er fängt wieder an zu singen. (Horcht und läßt das Biegeleisen ruhen.)

Zweyte Scene.

Louise. Frau Stern.

Fr. Stern (im Eintreten.) Louise!

Louise (ohne sie zu hören.) Wenn ich nur alles verstehen könnte!

Fr. Stern (lauter.) Louise!

Louise (erschrickt, und macht schnell das Fenster zu.) Liebe Mutter!

Fr. Stern. Warum machst Du das Fenster so hastig zu?

Louise (verwirrt.) Ich — ich will es wieder aufmachen.

Fr. Stern. Laß nur! Auf dem Schloßhofe ist so im=

mer Zugwind. (Nähert sich und hebt das Biegeleisen auf.) Aber, Mädchen, was hast Du da gemacht?

Louise. Gebiegelt, liebe Mutter!

Fr. Stern. Und das heiße Eisen auf meinen holländischen Schnupftüchern stehen lassen? Sieh da, ein großes Loch mitten hinein gebrannt.

Louise. Ja wahrhaftig! ein Loch!

Fr. Stern. Wie ist das zugegangen?

Louise. Das begreife ich nicht.

Fr. Stern (streng.) Ich will es wissen.

Louise. Ich gab nicht Acht.

Fr. Stern. Was zerstreute Dich?

Louise. Da drüben im Schlosse war Musik.

Fr. Stern. Musik? Im Schlosse? — Das ist nicht wahr! Seit ich dieß Haus kaufte, habe ich dort keine andere als Katzenmusik gehört.

Louise. Eine Mandoline.

Fr. Stern. Der Commandant ist ein braver alter Mann; aber Musik ist ihm eben so fatal, als dem Löwen das Hahnengeschrey.

Louise. Es ist aber seit einigen Wochen ein junger Mensch in dem finstern Thurm, der hier an das Haus stößt.

Fr. Stern. Ein Gefangener?

Louise. Vermuthlich. Einen Gast würde man wohl schwerlich dahin logiren.

Fr. Stern. Und der spielt auf der Mandoline?

Louise. Er singt auch dabey so sanft, so rührend —

Fr. Stern. Daß meine holländischen Schnupftücher darüber verbrannt werden.

Louise. Er klagt, er jammert — von aller Welt verlassen —

Fr. Stern. Seine eigene Schuld. Er wird wohl lockere Streiche gemacht haben.

Louise. Lockere? Das kann seyn; aber schlechte gewiß nicht.

Fr. Stern. Woher weißt Du das?

Louise. Er hat eine so gute offene Physiognomie.

Fr. Stern. Allerliebst! Ich denke, die Mamsell Tochter arbeitet, statt dessen studiert sie die Physiognomie der Gefangenen.

Louise. Er blickt durch die eisernen Stäbe oft so zärtlich nach mir herüber.

Fr Stern. Immer besser! Und Du?

Louise. Meistens schlage ich die Augen nieder.

Fr. Stern. Aber nicht immer?

Louise. Wenn ich ihn gar nicht ansehe, so wird er noch trauriger.

Fr. Stern. Ey, ey! was für treffliche Neuigkeiten! Und wie lange treibt Ihr schon dieses Spiel?

Louise. Seit siebzehn Tagen.

Fr. Stern. Also darum hast Du Deinen Arbeitstisch dort aus der Ecke weg, hier vor das Fenster transportirt?

Louise. Ja, darum.

Fr. Stern. Mir machtest Du weiß, es geschehe um des Lichts willen.

Louise. Es kam mir auch wirklich so vor, als ob es hier heller und freundlicher wäre.

Fr. Stern. Sogleich setze den Tisch wieder an seinen alten Platz.

Louise. Wie Sie befehlen. (Thut es.)

Fr. Stern (auf die Thür neben dem Fenster deutend.) Hast Du das Gastzimmer aufgeputzt? Ist alles in Ordnung?

Louise. Alles!

Fr. Stern. Dein künftiger Stiefvater wird heute oder morgen hier seyn.

Louise. Sagten Sie nicht, dort sollte seine Schlafkammer, und hier sein Sprachzimmer seyn?

Fr. Stern. Ganz recht.

Louise. Dann wird man doch wohl das Fenster nicht vernageln dürfen.

Fr. Stern. Warum nicht?

Louise. Wegen der frischen Luft.

Fr. Stern. Louise! Louise! die verbrannte Wäsche verzeih ich Dir; aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht Dein Herz verbrennst. (Ab.)

Louise (allein.) Mein Herz? Verbrennen? — Warm ist es wohl, sehr warm — aber verbrennen? — Nicht doch! — Das Fenster soll also auf immer vernagelt werden. — Da muß ich es doch gleich noch einmahl aufmachen. (Thut es.) Er ist fort! er spielt und singt auch nicht mehr! es ist alles still geworden. (Hustet.) Es muß doch wohl ein Zugwind hier seyn, weil ich so huste! (Hustet.) Der arme Mensch wird wohl traurig auf einer Bank liegen. Er hat sich wohl gar geärgert, daß ich das Fenster zugemacht habe. Ach, ich kann ja nichts dafür. (Lehnt sich weit hinaus.)

Dritte Scene.

Louise. Klotz.

Klotz (mit einem Mantelsack auf dem Rücken, den er mitten auf die Bühne wirft.) Ach!

Louise (erschrickt, und macht das Fenster zu.) Wer ist Er, mein Freund?

Klotz. Ich bin Amors Stafette, Hymens Kammerherr, und (indem er sich verneigt) ein Verehrer der Grazien.

Louise. Was soll das heißen?

Klotz. Prosaisch gesprochen: Herr Schlichtmann wird heute oder morgen hier seyn.

Louise. Mein künftiger Stiefvater?

Klotz. Also Mamsell Louise Stern? (Halb für sich.) Wahrhaftig, man kann die Mamsell weglassen, und es bleibt noch immer ein Stern.

Louise. Wo ist er?

Klotz. Im Vorbeyfahren auf dem Landgute eines alten Freundes abgestiegen; aber er wird nicht lange zaudern.

Louise. Sehr wohl! Seine Zimmer sind bereit. Hier dieses und dort das Schlafgemach. Jetzt will ich es sogleich meiner Mutter berichten. (Geht und kehrt wieder um.) Apropos! liebt Sein Herr die frische Luft?

Klotz. Die frische Luft? O ja!

Louise. Macht er sich auch nichts aus einem Zugwinde?

Klotz. Beyleibe! Er war ja vormahls ein Seemann.

Louise. So rathe ich ihm, das Fenster fleißig offen zu halten; es kömmt eine so angenehme Wärme herein.

Klotz. Eine Wärme? Im Monath November?

Louise. Gewiß! Und wenn die Mama es etwa zumachen will, so sage Er nur: Sein Herr könne das nicht leiden. Versteht Er mich? (Geht ab.)

Klotz (allein.) Ich will des Henkers seyn, wenn ich das verstehe! — Es fährt draußen ein Herbstwind über die Stoppeln, daß mir die Finger auf meinem Gaule ganz verkrummt sind, und die will haben, ich soll die Fenster aufsperren? — Das ist jung, das hat noch warmes Blut; aber so ein alter dürrer Klotz, wie ich bin, gehört an den Ofen. (Sieht sich um.) Das wäre also das Schlafzimmer? — Da wollen wir denn unsern Mantel-

telsack einquartieren. (Rollt den Mantelsack vor sich her bis an die Thür; als er eben hinein will, öffnet West sie leise. Beyde stehen versteinert und starren sich an.)

Vierte Scene.

West. Klotz.

Klotz. Was Teufel!

West. Träume ich?

Klotz. Herr West!

West. Klotz!

Klotz. Welcher Dämon —

West. Pst! Ums Himmelswillen verrathe mich nicht!

Klotz. Ist denn hier etwas zu verrathen?

West. Geschwind, sage mir: wo bin ich?

Klotz Wo Sie sind? Curiose Frage!

West. Wem gehört dieses Haus?

Klotz. Das wissen Sie nicht?

West (ungeduldig.) Nein, nein!

Klotz. Aber wie sind Sie den herein gekommen?

West. Statt zu antworten, fängt er selbst an zu fragen.

Klotz. Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie gehen hier so sans façon in Negligee herum; Sie müssen denn doch sehr bekannt hier seyn?

West. Nein, nein! Ich betrete dieß Haus zum erstenmahle in meinem Leben.

Klotz. Aber wie kommen Sie denn in Ihres Oheims Schlafzimmer?

West. In meines Oheims Schlafzimmer? Ist mein Oheim hier?

Klotz. Noch nicht; aber er wird bald kommen.

West. Was will er hier?

Klotz. Heirathen.

West. In seinem Alter?

Klotz. Eben deßwegen! Er will Ruhe haben.

West. Ein seltnes Mittel, sich Ruhe zu verschaffen.

Klotz. Sie haben Recht. Mir ist bange, er fällt aus der Scylla in Charybdim. Sie kennen ja den langweiligen Prozeß, der nun schon fünfzehn Jahre dauert?

West. Mit einer gewissen Witwe Stern.

Klotz. Ganz recht. Der Prozeß ist die Scylla, und die Witwe Stern die Charybdis.

West. Ich verstehe. Um das endlich auszugleichen —

Klotz. Nun ja. Sie haben Briefe gewechselt. Anfangs kalt und höflich. »Ich habe die Ehre mit besonderer Hoch»achtung zu seyn, Ihr gehorsamer Diener!« Nach und nach ist aus dem gehorsamen Diener ein ergebener Diener geworden — und dann der ergebenste — und dann der Ihrige und endlich gar der Ihrigste.

West. Dieses Haus also — —?

Klotz. Gehört Ihrer künftigen Frau Tante.

West. Und das allerliebste Mädchen mit den schmachtenden Augen, den Corallenlippen, dem Schwanenhals —

Klotz. Halt, halt, halt! Ich kenne sie schon. Es ist Mamsell Louise.

West. Louise?

Klotz. Die Tochter vom Hause, und die liebenswürdigste aller Cousinen.

West. Aller Sterblichen!

Klotz. Ja; — aber zum Henker! so befriedigen Sie doch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

West. Und was?

Klotz. Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben,

als eingenommen; der alte Papa hat Schulden bezahlen müssen.

West. Hat er sie bezahlt? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie haben sich mit einem Spieler geschlagen, ihn gefährlich verwundet — der alte Papa hat ihn kuriren lassen.

West. Ist er kurirt worden? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie sind ein Liebhaber vom Champagner. Sie haben in der Begeisterung dem Superintendenten die Fenster eingeschlagen — der alte Papa hat sie wieder machen lassen.

West. Hat er sie wieder machen lassen? — Nun, das freut mich!

Klotz. Ja; aber die Leute sagen, der alte Papa habe sich eben nicht sehr gefreut, sondern sogar für nöthig befunden, Sie einzusperren, damit Sie den letzten Champagnerrausch bequem ausschlafen können.

West. Es ist wahr, er schickte mich zu seinem Freunde, dem Major Hellborn.

Klotz. Den Schloßkommandanten?

West. Der hat mir ein recht artiges Zimmer eingeräumt.

Klotz. Mit eisernen Stäben vor den Fenstern.

West. Wo ich sehr sicher wohne.

Klotz. Bey verriegelten Thüren.

West. Auch sorgt man für meine Gesundheit.

Klotz. Durch Diät.

West. Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß er mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln lassen.

Klotz. Hier im Hause? — Ja, hier ist gut zappeln. Aber wie kommen Sie in dieses Haus?

West. Auf die sonderbarste Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen hastig, ungeduldig. —

Klotz. Zuweilen nur?

West. Ich hatte das hübsche Mädchen am Fenster erblickt; die Sehnsucht nach ihr überwältigte mich; die Langeweile wurde mir unerträglich, und ich fing an zum Zeitvertreibe die Möbeln in meinem Zimmer entzwey zu schlagen.

Klotz. So! so! Eine neue Rechnung für den Papa.

West. Da steht ein alter Tisch mit grünen Vorhängen, der ist in die Wand gemauert. Ich ärgere mich über seine Festigkeit, und trete so lange darauf herum, bis er, krach! unter meinen Füßen liegt.

Klotz. Bravo!

West. Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er gestanden, und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel angenagelt. Ich reiße es herunter, und finde mit Bleystift geschrieben, folgende, fast unleserliche Worte: »An meinen unglücklichen Nachfolger:« »Deine Freyheit ist in Deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich diesen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück; aber die Liebe versüßte meine Leiden. — Du, den nicht gleiche Bedenklichkeiten fesseln, entfliehe durch diesen geheimen Gang; er führt Dich in das benachbarte Haus.« Und so weiter.

Klotz. Aha, nun verstehe ich. Sie hoben die Fallthür auf —

West. Stieg hinab, tappte durch einen finstern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel versteckt ist, that sich mir plötzlich auf —

Klotz. Und Sie standen in dem Zimmer Ihres Oheims

Ich gratuliere; aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe der Herr Schloßkommandant Sie vermißt.

West. Er soll mich nicht vermissen. Der Mittag ist vorüber; vor Abends spät kommt Niemand in mein Gefängniß.

Klotz. Sie wollen also bleiben?

West. Allerdings. Ich weiß doch, daß mein Vater nicht ohne mich leben kann. In einigen Wochen hohlt er mich selbst zurück, und bis dahin —

Klotz. Werden Sie bey der strengen Diät sehr mager werden.

West. Wenn ich nur das entzückende Geschöpf einmahl sehen und sprechen dürfte!

Klotz. Sprechen? Wo? Wo?

West. Hier, hier!

Klotz. Aber unter welcher Gestalt wollen Sie sich erblicken lassen?

West. Das ist es eben, worauf ich sinne. Höre Klotz! ich weiß, Du bist nicht so dumm, wie Dein Nahme.

Klotz. Ey, gehorsamer Diener!

West. Du bist ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Klotz einen Apoll schnitzen kann.

Klotz. Viel Ehre!

West. Steh mir bey!

Klotz. Aber wie?

West. Wird mein Oheim bald kommen?

Klotz. Vermuthlich noch diesen Abend — vielleicht auch morgen erst.

West. Zeit genug! — Nicht wahr, die Witwe und Herr Schlichtmann kennen sich nur durch Briefe?

Klotz. Ganz recht!

West. Sie haben sich nie gesehen?

Klotz. Nie!

West. Vortrefflich! Weißt Du was: gib mich für meinen Oheim aus.

Klotz. Sie? Für den alten Schlichtmann?

West. Nun, so alt ist er ja eben nicht; ein Vierziger.

Klotz. Und Sie fünf und zwanzig.

West. Was thut das? Ich habe mich conservirt.

Klotz. Freylich, die Witwe wird es so genau nicht nehmen.

West. Das denke ich auch.

Klotz. Und wenn sie Sie nun auf der Stelle heirathet?

West. Allen Respekt vor den Rechten meines Oheims. Ich werde meine liebenswürdige Unbekannte sehen, sprechen, beobachten — —

Klotz. Aber bedenken Sie doch nur, wie Sie aussehen! Ist das ein Bräutigamsanzug?

West. Du hast Recht; aber dafür weiß ich Rath. Ich bin unter Räuber gefallen, geplündert worden — sie haben mir alles genommen.

Klotz. Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

West. So ist mein Zweck schon erreicht, und ich verschwinde.

Klotz. Aber ich — ich kann nicht verschwinden.

West. Dir stopfe ich das Maul mit Dukaten.

Klotz. Dukaten? Woher nehmen?

West. Ich vertröste Dich auf bessere Zeiten.

Klotz. Lustiger, junger Herr! Sie geben mir da eine Rolle —

West. Spiele sie gut, und sie wird Deinem Genie Ehre machen.

Klotz. Meinem Genie? — Ja; aber meinem Rücken —

West. Still! ich höre kommen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Frau Stern.

Fr. Stern. Meine Tochter sagt mir eben — —

Klotz. Madame, ich eilte voraus, um Ihnen die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber — o Himmel! —

Fr. Stern. Nun? Es ist ihm doch kein Unglück widerfahren?

Klotz. Ach! die Zunge versagt mir den Dienst. Reden Sie selbst, mein Herr!

Fr. Stern. Was? Sie sind Herr Schlichtmann?

West. Ich selbst, Madame. Aber Sie sehen, in welchem Zustande —

Fr. Stern. Was ist Ihnen begegnet?

West. Mit Sehnsucht eilte ich hierher. Nur einige Meilen trennen mich vom Ziele meiner Wünsche, — da überfielen mich Räuber im Walde —

Fr. Stern. Räuber?

Klotz. Mein Glück, daß ich voraus geritten war.

West. Sieben vermummte Kerls.

Fr. Stern. Vermummt?

West. Man setzte mir sieben Pistolen auf die Brust.

Fr. Stern. Ich zittre!

West. Man riß mich aus dem Wagen, warf mich zu Boden, plünderte mich —

Fr. Stern. Sie sind doch nicht verwundet?

West. Glücklicherweise ließ sich ein Posthorn hören; die Räuber flohen mit ihrer Beute in den Wald, und ein mitleidiger Bauer führte mich auf seinem Karren hierher.

Klotz (bey Seite.) Wie gedruckt!

Fr. Stern (bey Seite.) Er ist weit jünger als ich ge-

glaubt habe. (Laut) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein niederschlagendes Pulver?

West. O, ich befinde mich schon wieder recht wohl.

Fr. Stern. Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es ist hier alles bey der Hand. (Läuft zu einem Schranke, und rührt Pulver ein.)

West. Eine so gütige Aufnahme ist die beste Arzney für mich.

Fr. Stern. Es ist von dem berühmten Unzer.

Klotz. Mein Herr hat zu Wasser und zu Lande so manche Gefahren bestanden. Sieben Pistolen auf der Brust ist nur ein Spaß für ihn.

Fr. Stern. Aber es wird Ihr wallendes Blut besänftigen.

Klotz (leise zu ihm.) Es hilft nichts; nur frisch hinunter geschluckt.

West. Aus Ihren Händen ist mir jede Arzney willkommen. (Nimmt das Pulver.)

Klotz (leise.) Wohl bekomm's!

Fr. Stern. Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß ich den lebhaftesten Antheil —

West. O ich weiß ihn auswendig, diesen lieben Brief —

Fr. Stern. Alles, was zwischen uns vorgefallen —

West. Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Klotz (bey Seite.) Jetzt spricht er die Wahrheit.

West. Vor allen Dingen wünschte ich in einer anständigern Kleidung vor Ihnen zu erscheinen; denn die Wahrheit zu gestehen, ich sehe aus, wie —

Klotz. Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängnisse entsprungen ist.

Fr. Stern. Ich werde suchen. — Es fällt mir eben bey: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige

Kleidungsstücke zurück gelassen. Vielleicht findet sich ein Oberrock.

West. Was es sey!

Fr. Stern (zu Klotz.) Guter Freund! Sage Er meiner Tochter, sie soll Ihm das blaue Cabinet aufschließen, und suche Er dort etwas für seinen Herrn aus.

Klotz. O wenn die Mamsell hilft, so wette ich, wir finden, was wir suchen. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Frau Stern. West.

Fr. Stern. Da wir jetzt allein sind, so können wir gleich ein Wort von unsern Geschäften reden.

West. Recht gern — nur fürchte ich — die Räuber haben mir den Kopf so verwirrt, daß ich gewiß oft der Quere antworten werde.

Fr. Stern. Sehr natürlich.

West. Unser ganze Prozeß ist mir nur noch wie ein Traum.

Fr. Stern. Desto besser!

West. Es geht so weit — daß, wenn ich diesen Augenblick sagen sollte, worüber wir eigentlich gestritten haben — so könnte ich es nicht.

Fr. Stern. Lassen wir den Prozeß!

West. Ja, lassen wir ihn!

Fr. Stern. Aber was sagen Sie zu dem Contrakte, den mein Notarius entworfen hat?

West. Ich — ich bitte mir eine Abschrift davon aus, um meine Meynung gründlich sagen zu können.

Fr. Stern. Sie haben ja bereits eine Abschrift erhalten.

West. Ich? — Sie werden sich irren.

Fr. Stern. Mein letzter Brief, den Sie auswendig wissen —

West. Ja, den Brief, den lieben scharmanten Brief —

Fr. Stern. Nun, die Abschrift lag ja dabey.

West. Ganz recht! Nun erinnere ich mich — bey dem Briefe. Aber wie konnten Sie auch erwarten, daß ich mich auf etwas besinnen sollte, was bey diesem Briefe lag? Wahrlich, und wäre es eine Abschrift von den fehlenden Büchern des Livius gewesen — dieser Brief verschlang alle meine Seelenkräfte.

Fr. Stern. Schmeichler! Aber gelesen haben Sie doch den Contrakt?

West. Allerdings! allerdings! Der Entwurf ist gut, recht gut.

Fr. Stern. Wie gefällt Ihnen der siebente Punkt?

West. Der siebente Punkt? — O der siebente Punkt ist vortrefflich!

Fr. Stern. Aber über den achten waren wir nicht einerley Meynung.

West. Freylich nicht.

Fr. Stern. Was haben Sie deßhalb beschlossen?

West. Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Fr. Stern. Sie meynen also auch es sey gut, die Schäferey zu behalten?

West. Die Schäferey? O ja, warum nicht? — Wenn nur Schafe darin sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Schäferey nicht behalten sollte?

Fr. Stern. Aber welches Equivalent werden wir meiner Tochter dafür geben? Sie hat Ansprüche. —

West (mit Feuer.) Die gültigsten Ansprüche von der Welt! Sie ist so liebenswürdig, so schön, so sanft, so interessant —

Fr. Stern. Woher wissen Sie das? Sie haben sie ja nie gesehen.

West (verlegen.) Freylich nicht — aber mein Bedienter hat mir gesagt — O, ich bitte Sie, Madame, sprechen wir nicht mehr von dem verdammten Prozeß —

Fr. Stern. Wir sprachen ja gar nicht davon.

West. Nicht? Nun, da sehen Sie, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht; (zärtlich) doch wo mir das Herz steht, das konnten selbst die Pistolen der Räuber mich nicht vergessen machen.

Fr. Stern (verschämt.) Ey, ey, Herr Schlichtmann, Ihre Briefe sind so vernünftig, so gesetzt — ich hatte nie erwartet, Sie so zu finden.

West. Meine Briefe schrieb ich in Ihrer Abwesenheit; jetzt stehen Sie vor mir, und —

Fr. Stern. Auch habe ich mir Sie weit älter vorgestellt, als einen Mann von wenigstens vierzig Jahren.

West. Es ist wahr, ich sehe für mein Alter noch so ziemlich frisch aus.

Fr. Stern. Sehr frisch.

West. Ich habe immer mäßig gelebt, nie ausgeschweift —

Fr. Stern. Man sollte schwören, Sie wären kaum fünf und zwanzig.

West. Am Ende ist das kein großes Unglück.

Fr. Stern (lächelnd.) O nein! Indessen da — Vernunft und Freundschaft mehr Antheil an unserer Verbindung haben, als die Liebe —

West. Wer sagt das?

Fr. Stern. Mein Alter, meine Erfahrung.

West. O Madame, man ist immer jung, wenn man die Kunst zu gefallen besitzt.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Klotz.

Klotz. Hier ist ein brauner Ueberrock.

Fr. Stern. Nehmen Sie heute so vorlieb, morgen wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer. Jetzt will ich meine Tochter auf Ihre Ankunft vorbereiten; Sie wissen, daß ein Stiefvater nicht immer willkommen ist.

West. Ich hoffe, sie werde ihren Stiefvater nicht hassen.

Fr. Stern. Sie wird sogleich hier seyn, um Ihre Pflicht zu beobachten.

West. Ihre Pflicht — o ja — das wird mich unendlich freuen. (Frau Stern geht ab.)

Achte Scene.

West. Klotz.

West. Geschwind, Klotz, hilf mich ankleiden! (Es geschieht.) Nun, findest Du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Klotz. Sie vernünftig? — Der Spiegel ist ein Schmeichler.

West. Aber im Ernst, ich will vernünftig werden.

Klotz. Darf man fragen, wie Sie das anzufangen gedenken?

West. Ich will heirathen. In meinem Gefängnisse habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

Klotz. Aus einem Kerker in den andern.

West. Ich will leben, wie ein Cato.

Klotz. War Cato ein galanter Ehemann?

West. Trinken will ich, aber nur zu Hause; tanzen will ich, aber nur mit meiner Frau; spielen will ich, aber nur mit meinen Kindern.

Klotz. Herrliche Vorsätze; leicht gefaßt, schwer ausgeführt. Wie lange denken Sie denn in diesem Hause zu verweilen?

West. So lange, wie möglich. Ist nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß schlüpfen, und eben so geschwind wieder zurück seyn?

Klotz. Aber wenn Ihr Oheim kommt?

West. Habe ich nur erst das süße Mädchen gesehen und gesprochen! — und am Ende: was wag' ich dabey? — Das Schlimmste, was mir widerfahren kann, ist Rückkehr in mein Gefängniß.

Klotz. Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einsperrte?

West. Desto besser! so habe ich Gesellschaft.

Klotz. Ein schöner Trost!

West. Sie kommt!

Klotz. Da ist meine Gegenwart wohl überflüssig. Sie habe ich im Hause introduzirt; jetzt will ich mich selbst in der Küche introduziren. (Geht ab.)

Neunte Scene.

West (steht abgewendet.) Louise, (tritt ein.)

Louise (für sich.) Das ist also mein künftiger Herr Stiefvater?

West (für sich.) Ob sie mich erkennen wird? (Dreht sich um.)

Louise (schreyt.) Ha! was seh' ich?

West (sehr ernsthaft.) Was ist Ihnen, meine liebe Stieftochter?

Louise. Seine Augen — sein Mund — sein Haar —

West. Habe ich vielleicht einige Familien-Aehnlichkeit?

Louise. Auch seine Stimme. Wahrhaftig, hätte ich ihn nicht vor wenig Augenblicken an seinem Gitter gesehen —

West. Nun mein Kind, was soll das heißen? Man scheint die mir geziemende Ehrfurcht etwas aus den Augen zu setzen.

Louise. Verzeihen Sie!

West. Wirklich, es ist schwer zu verzeihen.

Louise. Herr Vater!

West. Nun das bin ich, das werd' ich seyn. Aber man muß mich lieben. Hören Sie, mein Kind, lieben!

Louise. Ach ja! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. (Sie will seine Hand zum Munde führen, er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Ich bitte — Sie beschämen mich!

West. Siehst Du, liebe Tochter, wenn man mir artig begegnet, so bin ich um den Finger zu wickeln. Nun, nun, was stehst Du dort in der Ecke? Komm nur näher mein Kind, fürchte Dich nicht! Ich habe Dir schon verziehen, und zum Beweise empfange diesen väterlichen Kuß. (Eben als er sie umarmen will, tritt Frau Stern ein. Er sagt bey Seite.) Verdammt! sehr zur Unzeit!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Frau Stern.

Fr. Stern. Ich komme, Ihnen zu sagen, lieber Herr Schlichtmann, daß wir diesen Abend noch einen Gast haben werden.

West (zerstreut.) Einen Gast? So? Und wen?

Fr. Stern. Einen alten Freund vom Hause, den Schloßkommandanten.

West. Den Schloßkommandanten? Ey!

Fr. Stern. Major Hellborn.

West. Wirklich? Nun, das ist ja ganz vortrefflich.

Fr. Stern. Er läßt mir eben sagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

West. Ohne Komplimente? Schön! schön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht!

Fr. Stern. Er wünscht, einen Mann von Ihren Verdiensten kennen zu lernen.

West. Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn schon.

Fr. Stern. Geh' in die Küche, Louise! Triff Anstalten, daß unsere Gäste so gut als möglich bewirthet werden. (Louise hat während dieser Scene West immer genau beobachtet; die Mutter ist genöthigt, ihren Befehl durch Pantomime zu wiederhohlen.)

Louise (indem sie geht, und noch oft nach West zurückblickt.) Welche auffallende Aehnlichkeit!

Eilfte Scene.

Fr. Stern. Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

West. O allerdings! Er nimmt viel Theil an mir.

Fr. Stern. Sie werden einen wackern, jovialischen Mann an ihm finden.

West. So? Das freut mich!

Fr. Stern. Aber im Dienst ist er streng, sehr streng.

West. Wirklich? In der That, meine Beste, so sehr ich auch sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch

heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegriffen — Sie begreifen wohl nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Fr. Stern. Wir werden uns früh zu Tische setzen.

West. Sehen Sie nur, ich hätte so en Famille mit Ihnen speisen mögen — ganz allein. In unsern Verhältnissen — ein Dritter genirt doch immer — man hat sich allerley zu sagen.

Fr. Stern. O dazu bleibt uns noch Zeit genug übrig.

West. Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferey — von den Schafen — und dann über den achten Punct — Sie wissen den achten Punct —

Fr. Stern. Aber Ihr Kopf, lieber Schlichtmann, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

West. Noch weniger zur Unterhaltung.

Fr. Stern. Nun denn, wenn Sie es durchaus wünschen, ich will dem Major ein Billet schreiben. Ach, zu spät! da ist er schon!

West (bey Seite.) Unverschämtheit, komm mir zu Hülfe. (Wendet sich ab.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Major.

Major. Guten Abend! guten Abend! — da bin ich schon!

Fr. Stern. Willkommen, Herr Major! Ich hätte Sie nicht so früh erwartet.

Major. Es sind ja nur ein Paar hundert Schritte aus dem Schlosse herüber zu Ihnen! Und wenn ich dürfte, ich hätte den Weg schon längst noch mehr abgekürzt. Man dürfte nur da eine Thür durch die Mauer brechen; aber frey-

lich, das geht nicht, das darf nicht seyn. — Nun, Frau Nachbarinn! ist das Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er ist's!

Major. Stellen Sie mich ihm vor; sagen Sie ihm, daß ich ein alter lustiger Knabe bin.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ein Freund vom Hause, der Herr Major Hellborn.

West (sich umwendend) Um Vergebung! ich war so zerstreut —

Major (höchst erstaunt.) Ey, zum Henker! Wie? Was? Das wäre Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er selbst.

Major. Ey! — Potz Bomben und Granaten! das ist sehr kurios!

Fr Stern. Wie so?

West (bey Seite.) Kourage!

Major (sucht in der Tasche.) Ich habe doch meine Schlüssel? — Ja freylich, da sind sie!

West. Herr Major, Warum betrachten Sie mich so aufmerksam?

Fr. Stern. Wirklich, ich erstaune!

Major. Nichts für ungut, liebe Frau Nachbarinn! Aber der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem gewissen jungen Menschen — aber eine solche auffallende Aehnlichkeit —

West. Mit Wem?

Major Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dicken Mauern sitzt.

Fr. Stern. Was hat er verbrochen?

Major. Ein lockerer Passagier. Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angesehener Mann, der hat bey dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bey mir in Pension thun zu dürfen.

West (hastig.) Auf wie lange?

Major. Vermuthlich auf drey bis vier Jahre.

West (bey Seite.) O weh!

Fr. Stern. Der arme Mensch! — Und Sie müssen ihn streng halten?

Major. Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

West. Das haben Sie vermuthlich gethan?

Major. O ganz gewiß! Wenn der mir entschlüpft, so will ich zehn Jahre statt seiner sitzen.

Fr. Stern. Wie heißt er?

Major. West. Er wird ungefähr von Herrn Schlichtmanns Alter seyn.

West (als ob er sich besänne) West? — West? — Ich kenne ihn. Wir haben zusammen studirt.

Major. Nun, ist es nicht wahr, daß Sie einander ähnlich sehen?

West. O, außerordentlich. Auf der Universität hielt man uns immer für Brüder, und verwechselte uns oft.

Major. Das glaube ich. Indessen, Sie haben ein viel gesetzteres Wesen; in Ihrer Physiognomie ist Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Vernunft; jener hingegen ist ein Windbeutel, ein lockerer Patron.

West. Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erfahren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen Nahmen.

Fr. Stern. Die Sie bezahlen mußten?

West. Ich habe sie zwar nicht bezahlt; es ist doch aber eine Dreistigkeit.

Major. Sprechen Sie lieber Unverschämtheit.

West. Indessen bin ich ihm noch immer herzlich gut; denn im Grunde, wahrhaftig, im Grunde ist er ein seelenguter Kerl.

Major. Ja?

West. Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die Ruthe bekam, und wenn ich hungern mußte, so hungerte er mit.

Major. Nun, das gefällt mir!

West. Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr über seinen Beutel.

Major. Wirklich, der junge Mensch fängt an mich zu interessiren. Und wissen Sie was? Da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird.

West. Der wäre?

Major. Aber silentium! die Hand auf den Mund! Es darf Niemand erfahren —

Fr. Stern. Was denn?

Major. Wenn Sie nichts dagegen hätten, Frau Nachbarinn, so brächte ich meinen Gefangenen heut Abend hierher, und ließe ihn mit seinem Freunde Schlichtmann speisen!

West. (erschrickt.) Wie?

Fr. Stern. Vortrefflich, Herr Major! der Einfall ist köstlich!

West. Sie wollten —

Major. Dem armen Teufel eine Freude machen, und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

West. Das ist sehr gütig; aber — aber —

Fr. Stern. Was ist Ihnen?

West. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem West herzlich gut; aber wir sind eben nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel — ich glaube gar, wir haben uns gefordert.

Major. Pah! pah! Kleinigkeit! Vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

West. Nein, mein Herr, es war zu ernstlich.

Major. Ach, warum nicht gar! Ich kenne das schon. Er ist zahm geworden, er wird nachgeben.

Fr. Stern. Und dann möchte ich auch für mein Leben gern die große Aehnlichket sehen.

Major. Recht, Frau Nachbarinn! ich eile!

West. Bleiben Sie! Ich stehe nicht dafür, daß wir uns in Ihrer Gegenwart die Hälse brechen.

Major Oho!

West. Er ist ein Windbeutel!

Major. Ja, das ist er!

West. Ein Narr!

Major. Das gebe ich zu; aber ein gutmüthiger Narr. Ich habe es mir nun einmahl in den Kopf gesetzt, Sie bey einer Flasche Burgunder mit einander auszusöhnen. Auf Wiedersehen! In sechs Minuten bin ich wieder da. (Geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Frau Stern. West.

West (ihm nachrufend.) Herr Major! bleiben Sie! Es geht wahrhaftig nicht!

Fr. Stern. Ey, warum denn nicht? Lassen Sie ihn nur!

West (bey Seite.) Fort ist er! Was fange ich an?

Fr. Stern. Der Major ist ein lieber, gutherziger Alter, und der junge West wird eine große Freude haben —

West. West? Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von

diesem vermaledeyten West! Sein bloßer Nahme versetzt mich in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemahls unter die Augen tritt — nein, Madame, ich will ihn nicht sehen; ich will ihn durchaus nicht sehen, und da es nun einmahl beschlossen ist, daß er herkommen soll, so bleibt mir nichts anders übrig, als mich in mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! besinnen Sie sich!

West. Was ist da zu besinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde rasend. Nur sein Blut könnte mich versöhnen, und darum ist's am klügsten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (Nimmt ein Licht vom Tische, eilt in sein Zimmer, und schließt sich ein.) Gute Nacht! Gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Frau Stern (allein.)

Herr Schlichtmann! hören Sie doch! (Will ihm nachgehen.) Er hat sich eingesperrt; wahrhaftig, verschlossen und verriegelt. Nun, das ist denn doch zu arg! Ich hätte diesen Herrn Schlichtmann mehr Gefälligkeit, mehr Höflichkeit zugetraut. Der Ton seiner Briefe ließ mich ganz etwas anderes erwarten. Oho, mein Herr! hüthen sie sich! Noch sind wir nicht vermählt! Unser Prozeß ist freylich schlimm; aber lieber zehn solche Prozesse, als einen solchen Mann.

Fünfzehnte Scene.

Frau Stern. Louise.

Louise. So allein, liebe Mutter? Wo sind denn die Herren?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann hat sich sans façon schlafen gelegt.

Louise (besorgt.) Er ist doch nicht krank?

Fr. Stern. O nein! er befindet sich vollkommen wohl!

Louise. So? Das ist doch nicht artig für einen Bräutigam.

Fr. Stern. O, so weit sind wir noch nicht.

Louise. Was wird denn nun aus unserm Souper?

Fr. Stern. Wir bekommen einen andern Gast an seine Stelle. Der Major hat zwischen ihm und einem seiner Gefangenen so große Aehnlichkeit gefunden, daß er fortlief, diesen zu hohlen.

Louise (freudig.) Wirklich? Hat er das auch gefunden?

Fr. Stern. Aber unser höfliche Herr Schlichtmann, der einmahl, Gott weiß, warum, einen Zank mit dem jungen Menschen gehabt hat —

Louise. Einen Zank?

Fr. Stern. Will ihn durchaus nicht sehen.

Louise. Man könnte ja eine Versöhnung stiften.

Fr. Stern. Das wollten wir auch; aber der Mensch da ist rachsüchtig; er spricht von Blut.

Louise (erschrocken.) Von Blut?

Fr. Stern. Bey so einem Herzen voll Gift und Galle wäre es besser gewesen, die Räuber hätten ihre sieben Pistolen losgedrückt.

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Major. West (im blauen Ueberrock.)

Major. Da bringe ich ihn!

Louise (bey Seite.) Er ist es!

Fr. Stern. O, wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

West (mit sanfter Stimme.) Verzeihen Sie, meine Damen! die plötzliche Abwechselung von Dunkelheit und Licht hat mich noch ganz geblendet —

Major. Meine liebe Frau Nachbarinn! ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Fr. Stern. Er hätte nur eine lächelndere Einsiedeley wählen sollen.

West. Ich wage es, unter dem Schutze des Herrn Majors —

Major. Weg mit den steifen Complimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

West. O, das wird mir hier sehr leicht werden!

Louise (heimlich.) Nicht wahr, Mama, er ist liebenswürdig?

Major. Aber wo ist denn Herr Schlichtmann? Weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

West. Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Major. Pah! solche kleine Zänkereyen unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in die Hand, angestoßen, hinuntergestürzt, weg ist der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, so wird er Ihnen ein wenig den Text lesen; wir werden helfen, Sie umarmen sich, und damit basta!

Fr. Stern. Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne Wirth.

Major. Warum?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann will durchaus nicht mit diesem Herrn zusammen kommen.

West (sehr schmerzhaft.) Ach, Gott!

Fr. Stern. Er ist wüthend in sein Schlafzimmer gestürzt; er hat sich eingeschlossen.

Louise. Ein harter, häßlicher Mann!

West. Wie sehr betrübt mich das! Ich hoffte, die Zeit, mein Unglück, und eine solche Vermittelung würden ihn endlich besänftigt haben — und noch immer? — Ach, ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm flehentlich abbitten.

Louise (bey Seite.) Welch ein sanfter Jüngling! (Laut.) Ach, mein Herr! Sie müssen wohl in dem alten, finstern Thurm recht viel lange Weile haben.

West. Es gibt Augenblicke, wo meine Gefangenschaft mir sehr erträglich vorkommt.

Louise (bey Seite.) Er meynt mich!

Major. Hm! hm! das ist doch recht fatal mit dem Herrn Schlichtmann! Wo steckt er denn? Ich hätte so gern wegen der Aehnlichkeit —

Fr. Stern. O, dieser Herr ist ja weit jünger.

Louise. Seine Stimme weit sanfter.

Major. Ja, ja, und größer ist er auch, wenigstens um einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenschein besichtigen. Wo ist sein Zimmer?

Fr. Stern. Hier!

Major. Allons, Herr West! helfen Sie mir! Wir wollen ihn belagern. Sapperment! wir wollen ihn zwingen, eine Capitulation mit uns zu schließen. (Klopft.) He da! Herr Schlichtmann!

West (klopft auch.) Lieber Schlichtmann!

Major. Kommen Sie heraus!

West. Ich bitte dich!

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louise. Fataler Mensch!

Major. Herr West bittet Sie um Vergebung.

West. Laß deinen Groll fahren, sey wieder mein Freund, und habe ich dich beleidigt, so denke, daß ich schon seit Jahren dafür büße.

Fr. Stern. Keine Antwort!

Louise. Hart, wie Stein.

Major. Halt! halt! mich dünkt, ich höre seine Stimme.

West (schiebt ihn weg.) Lassen Sie mich, Herr Major! (Legt sein Ohr an die Thüre.) Nun, was sagst du? — — Ach, er sagt nein!

Major. Nun so lassen Sie ihn zum Teufel gehen!

West. Das ist traurig!

Fr. Stern. Mein Mann wird er nicht.

Louise. Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Corporal.

Corporal. Herr Major, es ist ein Fremder draußen, der wegen eines Gefangenen mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Major. Potz Element! Dienstgeschäfte! — Dann darf er diesen hier nicht gewahr werden; das könnte mir übel bekommen. Fort, junger Herr!

West. Ich Unglücklicher! kaum ist es mir so gut geworden —

Louise (halb für sich.) O, das ist recht fatal!

Fr. Stern. Ich hoffe, der Herr Major wird uns öfter das Vergnügen machen.

Major. Ja, ja, ein andermahl kann er länger blei-

ben. Hier, Corporal, sind die Schlüssel! führe Er den Gefangenen wieder in den Thurm.

West. Leben Sie wohl!

Corporal. Marsch! (Geht mit West ab.)

Major. Und ich muß nun auch gehen, den Fremden zu empfangen. Es thut mir leid, Frau Nachbarinn.

Fr. Stern. Wenn ich recht gehört habe, so ist ja der Fremde hier im Hause, und Sie könnten ihn sprechen, ohne uns deßhalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

Major. Nun ja, wenn Sie erlauben —

Fr. Stern. Ich werde ihn sogleich durch den Bedienten herauf bitten lassen. (Geht ab.)

Louise. Und ich — ich will frische Luft schöpfen. (Oeffnet das Fenster, und blickt hinüber.)

Major. Ein Fremder? So spät? Was mag er wollen?

Achtzehnte Scene.

Major. Louise. Schlichtmann.

Schlichtm. (in Reisekleidern.) Vergebung, Herr Major, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge!

Major. Ihr Diener, mein Herr! ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen; wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht hindert —

Schlichtm. Ich hoffe nicht.

Major. So seyen Sie willkommen!

Schlichtm. Mein Neffe, der junge West, ist in Ihrer Verwahrung?

Major. Ja.

Schlichtm. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Major. Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er seyn, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz, und ein versöhnliches Gemüth.

Schlichtm. Nun das freut mich!

Major. Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Schlichtmann denke —

Schlichtm. Schlichtmann? Wie so?

Major. O, das ist ein Tölpel von einem Menschen!

Schlichtm. Kennen Sie ihn?

Major. Freylich! er ist ja hier.

Schlichtm. Wo?

Major. Dort in jenem Zimmer schläft er.

Schlichtm. Schläft? Ich versichere Sie, Herr Major, daß er wacht.

Major. Meinetwegen mag er wachen oder schlafen; ich bekümmere mich nicht weiter um ihn.

Schlichtm. Das ist seltsam!

Major. Wieder auf Ihren Neffen zu kommen —

Schlichtm. Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilen, läßt mich hoffen, daß er meiner Liebe und Fürsprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier ist der Befehl des Fürsten, ihn in Freyheit zu setzen.

Major. Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir solche Befehle bringt; dann lasse ich mit frohem Herzen die Schlüssel zum letztenmahle rasseln, und habe meine Lust, wenn ich so zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängstlich anstarrt: Vivat, guter Freund! alle Noth hat ein Ende! — herunter mit den Fesseln! glückliche Reise! gedenke meiner; aber komm' nicht wieder. Wenn er denn so da steht, und mit den Lippen wackelt, und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! das ist eine Freunde!

Schlichtm. Die ich gern auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Major. Allons, marsch!

Schlichtm. Zwar habe ich auch in diesem Hause Geschäfte, die mich persönlich interessiren — —

Major. Wir kommen wieder, wir speisen mit einander. Wer einen armen Teufel froh machen kann, und es nur eine Viertelstunde aufschiebt, der ist nicht mein Mann. (Zu Louise, die schüchtern lauscht.) Vivat, Mamsell Nachbarinn! West ist frey! (Geht mit Schlichtmann ab.)

Louise. Er ist frey? Mutter! Mutter!

Neunzehnte Scene.

Frau Stern. Louise.

Fr. Stern. Was gibt's?

Louise. Er ist frey.

Fr. Stern. Wer?

Louise. Der Fürst war hier, und hat einen Befehl von seinem Oheim gebracht.

Fr. Stern. Der Fürst?

Louise. Nicht doch! der Oheim — der Vater und der Fürst.

Fr. Stern. Bist Du verrückt?

Louise. Ich habe ja die Ordre selbst gesehen. Der Vater hat ihm verziehen.

Fr. Stern. Von wem sprichst Du?

Louise. Ey, von dem jungen Gefangenen, der eben bey uns war.

Fr. Stern. Er ist frey?

Louise. Frey! sein Oheim ist ein lieber, freundlicher Mann! sie hohlen ihn, sie hohlen ihn.

Fr. Stern. So wird er doch noch mit uns speisen. Das ist mir herzlich lieb.

Zwanzigste Scene.

Die Vorigen. West (im braunen Ueberrock, aus der Seitenthür.)

Louise (indem sie ihn erblickt.) Ach! da ist der fatale, rachsüchtige Mensch!

West. Nun, meine Damen? Ist der artige Herr West noch immer im Hause? Wenn das ist, so ziehe ich mich gleich zurück.

Louise. In Gottes Nahmen!

West. Ich will eine so angenehme Gesellschaft nicht stören.

Louise. Daran werden Sie sehr wohl thun.

Fr. Stern. In der That, Herr Schlichtmann, Ihr Betragen ist sehr auffallend.

West. Bey meiner armen Seele, Madame, ich konnte nicht anders.

Louise. Eine treffliche Entschuldigung!

West. Meine kleine Stieftochter ist auch böse auf mich?

Louise. Ja, mein großer Herr Stiefvater.

Fr. Stern. Der Major hat es sehr übel genommen, daß Sie seine Gesellschaft verschmähten.

West. O, er wird mir noch oft genug Gesellschaft leisten.

Fr. Stern. Ich zweifle.

West. Desto besser!

Fr. Stern. Er hat an Ihre Thüre geklopft; Sie haben ihn nicht einmahl einer Antwort gewürdigt.

West. Ich habe geantwortet, was ich mußte.

Louise. Mit einem trockenen Nein — seht doch!

Fr. Stern. Und der gute junge West —

Louise. Ja wohl! Man muß ein Herz haben, wie — eine Katze.

West (bey Seite.) Allerliebster Zorn!

Fr. Stern. Wir hätten so gern die Aehnlichkeit zwischen Ihnen Beyden näher untersucht —

Louise. Aehnlichkeit? — Ich wüßte gar nicht, worin

sie einander ähnlich wären. Man darf sie ja nur einen Augenblick sehen, um den großen Unterschied zu finden —

West. Den großen Unterschied? Ha, ha, ha!

Louise. Ja, mein Herr! lachen Sie, wie Sie wollen! Ich wenigstens werde Sie beyde gewiß nie verwechseln, das schwöre ich Ihnen.

West. Dieser West scheint ja recht großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben.

Louise. Auf uns alle, mein Herr, weil er gerade das Gegentheil von gewissen Leuten ist.

West. Schönes Kind! Sie glauben mich wohl recht sehr zu ärgern?

Louise. Der junge Mensch ist sanft, höflich, gefühlvoll, und vor allen Dingen weiß er nichts von Groll und Rache.

Fr. Stern. Sie hat Recht; und ich hoffe, Herr Schlichtmann, jetzt, da Sie bey kälterm Blute sind, werden Sie selbst einsehen —

West. Ich? Ich sehe nichts ein. Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieser West und ich, wir können nie zwey Personen in einem Zimmer seyn.

Louise. Welcher Haß!

West. Und wenn er sich untersteht, vor mir zu erscheinen, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Louise. Oho, mein Herr! Sie haben gut reden, weil er nicht hier ist; aber wahrhaftig, er fürchtet sich nicht vor Ihnen.

West. So? Meynen Sie?

Louise. Sie verlassen sich darauf, daß er im Gefängniß sitzt. Wenn er käme, Sie würden anders sprechen.

West. Wohl möglich; aber er wird nicht kommen.

Louise. Doch, doch, mein Herr! Er wird noch diesen Abend mit uns speisen; denn er ist frey.

West. Was?

Louise. Ja, ja, ärgern Sie sich nur! Er ist frey, sage ich Ihnen. So eben hat sein Oheim die Verzeihung seines Vaters und die Ordre des Fürsten gebracht. (West hüpft laut lachend im Zimmer.) Haha! Sie wollen Ihren Verdruß hinter ein erkünsteltes Lachen verstecken; aber

es gelingt Ihnen nicht. Ich sehe es, Sie möchten vor Aerger bersten!

West (wirft sich plötzlich zu Louisens Füßen.) Liebes, gutes, schönes Mädchen! Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand!

Louise. Was?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! sind Sie toll geworden?

West. Ich liebe, ich bethe Sie an; auch Sie sind mir hold. Ihren Segen, Mutter!

Louise. Was soll das heißen?

Fr. Stern. Er ist verrückt.

Ein und zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Major und Schlichtmann (aus der Seitenthüre.)

Major. Da sind sie schon alle beysammen. Lassen Sie sich nicht stören, junger Herr!

West (aufspringend.) Oheim! bester Oheim! (Fällt Schlichtmann um den Hals.)

Louise. Sein Oheim?

Major. Ich habe die Ehre, Ihnen hier den wahrhaftigen Herrn Schlichtmann vorzustellen.

Fr. Stern. Noch ein Herr Schlichtmann?

Schlichtm. Ja, Madame! Nehmen Sie mich gütig auf, verzeihen Sie diesen Wildfang. Die offene Tapetenthüre wird Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten erklären.

Fr. Stern. Wie? Sie führt aus dem Thurme?

West. Zu Louisen's Herzen.

Louise (verschämt.) Betrüger!

Fr. Stern. Ich begreife nur halb —

Major. Bey Tische mehr davon! Geschwind die Gläser zur Hand! Ein Glas Wein und eine lustige Geschichte, das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

(Der Vorhang fällt.)

La Peyrouse.

Schauspiel
in zwey Aufzügen.

(Erschien 1797.)

Personen.

La Peyrouse.
Adelaide, seine Gattinn.
Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffscapitain.
Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwischen acht und neun Jahren.
Malvina, eine junge Wilde.
Carl, ihr Sohn, ein Knabe zwischen sieben und acht Jahren.

(Die Scene ist auf einer unbewohnten Insel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, seitwärts ein hoher Felsen.

Erster Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (steht auf der höchsten Spitze des Felsens, und schaut in die Ferne.)

Der Nebel verrinnt. — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — so deckt Verleumdung die Tugend, bildet abenteuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlungen. — Ha! welch' ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern. — Jetzt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender — und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebeth! — Seh' ich nicht dort einen weißen Punct in der Ferne? Ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Segel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke — so fliegt

kein Vogel. — Hinweg, ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebenskraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleyert sich — (mit dem stärksten Ausbruche der Freude) es ist ein Schiff! — (er sinkt auf die Knie, und faltet die Hände.) Nach acht Jahren zum ersten Mahle! Gott! du sendest mir ein Schiff! (er springt auf, zieht ein weißes Tuch aus der Tasche, und schwenkt es in der Luft.) Ach! sie werden mich nicht gewahr! — sie werden vorüber segeln — mein Angstgeschrey nicht hören — O! jetzt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen — Gott! wende nur Einen Blick hierher! nur Ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an dieser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen. — (Man hört tief in der See einen Kanonenschuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? War es ein Versprechen mich zu retten? — Ja! ja! Triumph! das Schiff wird gewandt — es steuert hierher! Fort! fort! hinab in die Bucht!

(Er stürzt im frohen Taumel vom Felsen herab, und will fort.)

Zweyte Scene.

Malvina. Peyrouse.

Malv. (ihm entgegen.) Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (er eilt davon.)

Malv. (allein.) Ein Schiff? Was kümmert mich das? Was kann ein Schiff mir bringen? Ich habe Alles, und

ich liebe meinen Freund. — Wo ist mein Knabe? Mein munterer Carl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen; denn so heißt sein Großvater. O! wenn der alte Mann von seiner Insel herüber käme! wenn er den Buben sähe, wie er schon den höchsten Pisang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen schwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geschenkt; wenn er sähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zufrieden sind, bey Sturm und Sonnenschein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? Wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund schien sich so zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat sich noch keines von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Carl und Malvina.

Carl (hüpft herbey.) Mutter! ich habe was geseh'n.

Malv. Wo kömmst Du her?

Carl. Vom Ufer da drüben, ich suchte bunte Muscheln.

Malv. Nun, was hast Du denn geseh'n?

Carl. Einen großen Berg in der See, aber weit, weit, aber das kommt immer näher; aber das ist kein Berg.

Malv. Ich weiß schon, das ist ein Schiff.

Carl. Nein, ein Schiff ist das auch nicht; aber ein Schiff ist in die Bucht gekommen, so wie unsere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Carl. Ja, viele Leute, solche Leute, wie der Vater; die stiegen aus und schrieen; da lief ich fort. Es war auch

eine Frau dabey, die wollte mich haschen, aber ich bin schneller als sie. Es war keine Frau wie Du, Mutter, es war so eine Frau wie der Vater.

Malv. Bist Du denn dem Vater nicht begegnet?

Carl. Nein, ich kroch in's dickste Gesträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen sah ich mich um; da winkte sie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk; aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Carl. Ich weiß nicht; sie wird wohl müde geworden seyn; der kleine Carl ist ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Busch schleichen, da kann ich alles sehen; aber sey nicht bange, sie sollen mich doch nicht erhaschen. (Er springt fort.)

Malv. Wofür soll ich bange seyn? Wenn es Menschen sind wie mein Freund, so sind es gute Menschen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten.) Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht verstehen!

Malv. Sey willkommen, liebe Frau.

Adel. Wie, mein Kind? Du redest meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich Deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? Ein Franzose?

Malv. Ich kenne auch Deinen Gott.

Adel. O! so beschwöre ich Dich bey diesem Gott der Liebe! sage mir geschwind: Wer ist Dein Freund? Wie kam er hierher?

Malv. Siehst Du jene Klippe? Da ward vor vielen

Jahren ein Schiff zertrümmert, und niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Nahme?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! sein Zunahme?

Malv. Was ist das, ein Zunahme? Alexis, mein guter Freund, sonst weiß ich von keinem Nahmen.

Adel. Wie ist er gestaltet?

Malv. Der schönste Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe seines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel. Ist er groß?

Malv. Wenn er mich in seine Arme schließt, ohne sich zu bücken, so küsse ich ihn auf die Brust.

Adel. (erschrocken.) Er schließt Dich in seine Arme?

Malv. Freylich, er ist mein Freund, und ich liebe ihn. Kennst Du den Mann, weil Du so viel von ihm zu wissen begehrst?

Adel. Ob ich ihn kenne? — Vielleicht — ich weiß es nicht — ich suche einen Mann, wie Du ihn beschreibst.

Malv. Du findest keinen zweyten.

Adel. Soll ich wünschen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchtest Du den Mann, so suche ihn nicht.

Adel. Ach, gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten; der Durst nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt; aber er ging, um eine neue Welt zu suchen. Er setzte den Erdball zwischen sich und sein Weib. Meine Seufzer schwellten seine Segel, lallende Kinder knieten am Ufer, schon halbe Waisen —

Malv. Wie konntest Du den bösen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich seiner wie eine Braut; er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnsucht nach entfernten Meeren, so Mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn gesehen! Nicht einmahl Trümmer, nicht einmahl ein Leichnam war irgendwo an's Land getrieben.

Malv. So darfst Du hoffen, Dein Freund lebe noch.

Adel. Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüstete zwey Schiffe aus, um den Verlornen zu suchen. Ich bat um ein Plätzchen, wäre es auch nur im untersten Raume. Man sprach von Beschwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte sind erschöpft; — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überstandene Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsstriche der Schmerz eine trostlose Gattinn tödtet!

Malv. Böse Frau! Du machst, daß ich weinen muß.

Adel. Die Menschlichkeit gewährte meine Bitte; man erlaubte mir, mich mit einzuschiffen. Mein jüngster Knabe schmiegte sich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon seit dreyzehn Monathen schwimmen wir aus einem Meer in's andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küsten, forschen und fragen überall — ach, niemand weiß von ihm! Du, gutes Kind, bist die Erste, die den verlöschenden Funken meiner Hoffnung wieder anfacht.

Malv. Wie schmerzt es mich, Dir diesen schwachen Trost zu rauben! Er ist mein Freund, er kann der Deinige nicht seyn.

Adel. Wo ist er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Ist diese Insel sehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonst niemand?

Malv. Ich schwöre es Dir, es ist kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Insel. (Sich umsehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen sollen. — Du scheinst müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze Dich auf diesen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache Dir's bequem; ich hüpfe indessen in den Busch, und hohle Dir reife Früchte, saftige Wurzeln, die sollen Dich erquicken. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Gekommen ist vielleicht der süße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpft hat — und ich zitt're? — Den Knaben wollte sie senden, um den Vater zu rufen? — Wer ist dieser Knabe? Wer ist sein Vater? — Ha! müßte ich sein Leben um diesen Preis erkaufen? — Den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — Hätte ich nur darum alles gewagt? — Den Geliebten in den Armen einer Wilden! — Unter jeder Gestalt habe ich dem Tod getrotzt, nur unter dieser dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — bist du es? — Sind diese Fußtapfen die Deinigen? — Hat Deine Hand diese Zweige in eine Laube geschlungen? — Und wenn er es nun nicht wäre? — Ein Fremder — einer seiner Gefährten — der einzige

Gerettete — sprach das Mädchen nicht so? — Der Einzige? — Nun dann sey es La Peyrouse! — Die Mutter soll vergessen, was die Geliebte quält! Mein Heinrich — meine Babet — mein Carl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen gekämpft! für euch mein Vaterland verlassen! eure Stütze, euren Versorger will ich euch zurückgeben, und dann soll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue suchen, den sie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen soll ich hier? — Auf diesem Rasen? Den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — Nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechste Scene.

La Peyrouse (in der heftigsten Gemüthsbewegung, mit glühenden umherschweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man sein wiederhohltes Geschrey:)

Peyr. Wo ist sie? Wo ist sie?

Adel. Ha! welche Stimme! (Sie stürzt ihm entgegen.)

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (Sie sinkt in seine Arme. Pause Wechselseitiges stummes Entzücken.)

Adel. Lebst Du wirklich noch?

Peyr. Ist es möglich! so viel Liebe!

Adel. Hattest Du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit Deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht stark.

Peyr. Mit Deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe gibt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter hast Du verlassen —

Adel. Ihr Segen folgte mir.

Peyr. Unsere Kinder hast Du verlassen?

Adel. Mein Segen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen?

Adel. Alles um Deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann Dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe Dich wieder!

Peyr. Wie viel mußt Du gelitten haben!

Adel. Es ist vergessen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung, Dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen solchen Mann!

Peyr. Leben unsere Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich Dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — Du sollst ihn sehen —

Peyr. Sehen?

Adel. Er ist mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entsinne mich, die Männer im Boote sprachen von ihm, aber als man mir Deinen Nahmen nannte — stürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerst an's Land. Auch mein Bruder ist mit mir. Ein starker Nebel trennte sein Schiff vor zwey Tagen von dem uns'rigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf seine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum ist, so laß mich nie erwachen!

Adel. Es ist kein Traum! ich habe Dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Wassertropfen. Keine öde Wüste, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend ein Mahl der

Dank der Liebe zum Himmel empor stiege! still oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die sanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurück zaubert. Ich höre Dich, werfe einen Blick auf diese unwirthbaren Felsen, und frage mich erstaunt: Wo sind wir?

Adel. Ist es denn so unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trotzt? — Der National-Convent befahl, zwey Schiffe auszurüsten, den Weltumsegler La Peyrouse seinem Vaterlande wieder zu geben; mir befahl die Liebe, den verlornen Gatten, den beweinten Vater aufzusuchen. Sollten diese Schiffe absegeln ohne mich? In welcher Sprache konnten sie unter wilden Völkern sich nach Dir erkundigen? Mir schuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leisesten Spuren von Dir besser entdecken als ich? Ein verlornes Kleidungsstück, ein Nahmenszug von Deiner Hand in einen Baum geschnitten, wer hätte es sicherer erkannt, als ich? — Und wenn Du vielleicht in Wildnissen und Wäldern umherirrtest, wessen Stimme hätte schneller Dein Ohr erreicht, als die Meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich diese himmlische, erhabene Liebe?

Adel. Hättest Du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden Deine Opfer Dich nie gereuen?

Adel. Bereu't man auch, was Liebe gab und nahm?

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schicksals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hülflose Lage mich zwangen, Dir treulos zu scheinen —

Adel. (bebend.) Treulos?

Peyr. Scheinen, sagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe Du weiter redest, sprich: Bist Du von allen Deinen Gefährten der Einzige Gerettete?

Peyr. Der Einzige.

Adel. Ach! so weiß ich schon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand Dich allein.

Adel. Der Einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieser Küste. — Ein Mädchen —

Peyr. Sahst Du sie?

Adel. Sie nennt Dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterinn.

Adel. Und was bist Du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als Du seyn durftest?

Peyr. Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen sich schäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borst. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald schwammen auf elenden Trümmern die Leichen umher; ich kämpfte noch schwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen; der Strom spottete meiner Anstrengung. Die Kräfte schwanden — ich dachte noch ein Mahl an Dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme sinken. Als ich zu mir selbst kam, lag ich ausgestreckt auf dem Rasen, ein wildes Mädchen kniete neben mir, und beym ersten Lebenszeichen schrie sie laut auf vor Freude. —

Adel. Hatte sie Dich gerettet?

Peyr. Drey Mahl war sie in die schäumenden Fluthen gesprungen, und drey Mahl von den tobenden Wellen zurück an's felsigte Ufer geschleudert worden. Vergebens eilt' ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund sie zu verschlingen, oder an den zackigten Klippen zu zerschmettern. Mit dem Muth eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf sie sich zum vierten

Mahl in die Wogen, ergriff die Beute beym Schopf, und entriß sie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach, um welchen Preis!

Peyr. Höre weiter. Dieses kleine Eiland ist unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fischen, von jener Insel-Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier; Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen schützten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete sie mir ein Lager, und flocht die Zweige über mir zu einem Dache. Ich schlummerte süß. Vor Mitternacht weckte sie mich zitternd. Folge mir schnell! sagte sie, und zog mich fort. Durch das dickste Gebüsch führte sie mich an's Ufer der See. Dort schlüpfte sie mit mir in eine Felsenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute sich kindisch meiner abermahligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beschlossen. Sie glaubten, die Schwester schliefe; aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüstern. Von der Dunkelheit begünstigt, schlich sie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung schuldig; aber kann ich sie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen suchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe; er rief wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willst du mich verlassen? — Das Mädchen weinte und ging nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe Dir!

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abstieß, da lauschte sie zwischen Gesträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz.

Und als das Boot nur noch wie ein Punct auf der hohen See erschien, da schloß sie mich weinend in ihre Arme, und rief: Nun habe ich weder Vater noch Brüder! du bist mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und sie bath nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdanke ich ihr mein Leben tausendmahl! Ohne sie wäre ich Hungers gestorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fische und Vögel fangen; sie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; sie bereitete mir diese künstlichen Kleidungsstücke von Federn und Fellen; sie schmückte meine Wohnung mit Kieseln und Muscheln. Sprich, was konnte ich thun? — Geschieden von der bewohnten Welt, nach menschlichen Aussichten auf ewig in diese Einöde verbannt, keine Hoffnung, Dich und mein Vaterland je wieder zu sehen; was konnte ich meiner Wohlthäterinn zur Vergeltung biethen? — Ihr, die sich freywillig mit mir verbannte; mein Elend linderte, und wo sie es nicht lindern konnte, freywillig tragen half? Sie verlangte mein Herz — und ich gab ihr ein dankbares Herz.

Adel. Du bist gerechtfertigt. Meine Liebe trauert, und kann Dich nicht verdammen. Aber Alexis, was soll nun aus uns werden?

Peyr. Frage mich nicht. Die Gegenwart ist mir noch zu neu; ich habe noch keinen Blick für die Zukunft.

Adel. Ist es wahr, was das Mädchen sprach? Ist sie Mutter durch Dich?

Peyr. Es ist wahr.

Adel. O Alexis! welche Mutter wirst Du verlassen?

Peyr. Keine.

Adel. Gott steh' uns bey!

Peyr. Ich sehe Malvina. Fasse Dich. Laß uns ihr noch

einen Augenblick verbergen, was Du mir bist. Die ersten Empfindungen einer Wilden sind heftig. Laß mich das arme Mädchen vorbereiten.

Adel. Ich werde schweigen.

Siebente Scene.

Malvina. Die Vorigen.

Malv. (mit Früchten in ihrer Schürze.) Hier sind Früchte; da nimm, iß. (Zu Peyrouse.) Ha! bist Du da? Sey willkommen! Sieh, die gute Frau hat ihren Freund verloren. Sie ist weit hergekommen, um ihn zu suchen; aber hier ist er nicht; das jammert mich.

Peyr. Sie ist meine Schwester.

Malv. (lächelnd und mit großen Augen.) Deine Schwester? Du lügst?

Adel. Nein, gutes Kind, er ist mein Bruder.

Malv. Wirklich? Aber Du suchtest ja nicht Deinen Bruder?

Adel. Ich suchte den Mann, der mir am liebsten war.

Malv. Du hast recht; ich habe auch Brüder, aber ich blieb bey dem Manne, der mir am liebsten war. Nun ist Dein Freund verloren. Bleib bey uns. Es freut mich, daß Du seine Schwester bist; ich liebe Dich d'rum.

Adel. Ich danke Dir, gutes Mädchen.

Malv. Wofür? Das kommt, man weiß nicht wie.

Adel. Du hast meinem Bruder das Leben gerettet.

Malv. Ach, das ist schon lange her. Ich thäte es gern alle Tage, denn ich liebe ihn sehr. O! Du weißt nicht, wie lieb wir uns haben. Das muß Dich freuen, weil Du seine Schwester bist.

Adel. (gezwungen lächelnd.) Gewiß.

Malv. Zuweilen macht er wohl eine krause Stirne,

so wie jetzt eben; dann denkt er an sein Vaterland. Aber dann gaukle ich um ihn her, und liebkose ihn, und fahre ihm mit der Hand über das Gesicht, bis die Stirn wieder glat ist. (Sie thut, indem sie spricht, alles dieses wirklich.) Aber heute will es doch nichts helfen.

Peyr. (der ihre Liebkosungen gezwungen erwiedert.) Hast Du für unsere Mittagskost gesorgt?

Malv. Willst Du mich los seyn? (schmeichelnd.) Gib mir einen Kuß, damit Deine Schwester auch sieht, wie lieb Du mich hast.

Adel. (mit unterdrückter Pein.) Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? Worüber? Er sollte sich Deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Bothschaft mußte ich ihm überbringen. Während unserer Trennung sind alte Freunde ihm abgestorben.

Malv. Ey, was ist's nun mehr? Ist ihm doch indessen ein neuer Freund geboren worden. Wir haben einen Buben, den sollst Du sehen; er gleicht dem Vater. Der versteht die üble Laune ihm wegzuscherzen. Nicht wahr, mein guter Freund, Du liebst den Knaben? Fast wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenschüsse. La Peyrouse fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrousen's Schulter.) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite Dich.

Malv. Nicht doch; Du wolltest mich allein lassen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht steuern.

Malv. Laß es steuern, was kümmert's Dich?

Peyr. Soll ich meine Schwester nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff! — nein, nein, deine Schwester mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe sie in neun Jahren nicht geseh'n.

Malv. Hast Du mich denn schon genug geseh'n?

Adel. Bleib, und thu, was Du versprachst. Laß mich diese Pein nicht zum zweyten Mahle dulden. Ich gehe und hohle meinen Heinrich.

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und La Peyrouse.

Malv. Wer ist ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat sie auch einen Sohn? Und sucht den Vater? Die arme Frau!

Peyr. Dauert sie Dich?

Malv. Wohl dauert sie mich. Aber der Vater muß ein böser Mensch seyn; warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das ist eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlassen.

Peyr. Bey den Ansprüchen des Vaterlandes muß das Herz schweigen.

Malv. Wirst Du denn in Dein Vaterland zurück kehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher seyn, als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch schwer werden, unsere Hütte zu verlassen.

Peyr. Willst Du mit mir ziehn?

Malv. Ich verstehe Dich nicht.

Peyr. Es ist weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reise —

Malv. Du scherzest. Werde ich denn nicht bey Dir seyn?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung, Vater oder Brüder jemahls wieder zu sehen.

Malv. Habe ich dieser Hoffnung nicht schon längst entsagt?

Peyr. Doch standest Du oft auf jener Klipp, und breitetest die Arme nach Deiner Heimath aus.

Malv. Freylich, das that ich wohl. Aber weißt Du was? Du hast mir oft erzählt, wie Du ein Bild zu mahlen verständest, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von diesem Schiffe, was Du brauchst, und mahle mir ein solches Bild, und mahle auch die Klippe darauf, so kann ich immer noch in Deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Insel vorüber segelt, und Du Deinen alten Vater am Ufer erblickst?

Malv. (schreyend.) Ach! — pfuy! wie Du mich erschreckt hast.

Peyr. Würdest Du Dich nicht in's Wasser stürzen, und zu ihm hinüber schwimmen?

Malv. (bewegt.) Ja, das würde ich.

Peyr. Und wenn er Dir froh entgegen eilte, Dir freundlich winkte —

Malv. (stürzt in seine Arme.) Da bin ich, mein Vater!

Peyr. Und wenn er spräche: Deine Brüder sind gestorben; bleib bey mir!

Malv. Ich kann nicht, mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —

Malv. Schweig, böser Mensch! es ist nicht wahr! er ist nicht krank! und meine Brüder leben, es sind rüstige Männer. — Weißt Du was? Ich habe einen köstlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er seine Heimath verlassen?

Malv. (Voll unschuldigen Vertrauens.) Wenn er unsern Knaben sieht — was meynst Du?

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — Und Du selbst — ich zitt're für Dein Leben!

Malv. Sey unbesorgt. Liebe und Frohsinn erhalten gesund

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer Deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdest täglich Zeuge seyn, daß auch Andere mich lieben.

Malv. Ey, desto besser! alle guten Menschen sollen Dich lieben.

Peyr. Aber wenn Du mein Herz theilen müßtest?

Malv. Theilen? Nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es gibt Personen, die große und ältere Ansprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — Laß sie kommen; älter? was schadet das?

Peyr. Gutes Mädchen! wirst Du mir verzeihen, daß ich Dir bis jetzt verheimlichte, was in dieser Einöde zu entdecken, mir unnütz schien?

Malv. Ich habe Dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm seyn, Dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe schon ein Weib in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du scherzest. Ich bin ja Dein Weib!

Peyr. Frühere Bande fesseln mich an jenes.

Malv. Frühere? — Aber auch stärkere? — Liebst Du sie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie Du.

Malv. Und liebt sie Dich wie ich?

Peyr. Gewiß.

Malv. (ängstlich.) O weh! böser Mann! — nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willst Du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte, es wäre so leicht, Dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! sie liebt Dich nicht wie ich; sonst hätte sie Dich nicht reisen lassen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh', geh', Du hast mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verstehe. Nein! Nein! Du liebst sie nicht wie mich, sonst hättest Du sie nicht verlassen. — Und weißt Du was? Deine Frau ist todt.

Peyr. Woher glaubst Du —

Malv. Gewiß! gewiß! sie ist todt, schon längst gestorben. Denke nur, neun Jahre bist Du von ihr getrennt; das hat sie nicht überlebt, das konnte sie nicht überleben. Sey ruhig und wohlgemuth, ich liebe Dich ja, mehr noch als sie Dich liebte, und ich werde nicht sterben, denn Du wirst mich nie verlassen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Alexis! mein Freund! Du wirst mich nie verlassen.

Peyr. (drückt sie bewegt an seine Brust.) Nein! nie.

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich Dir auch. Du wolltest mich nur schrecken — Jetzt gehe ich in die Hütte. Unser Knabe hat eine Schildkröte gefunden; ich bereite sie für Deine Schwester. Und dann will ich unsere

kleinen Habseligkeiten zusammen packen. Meine neue Federschürze nicht zu vergessen. (Indem sie forthüpft.) Die wird den Leuten in Deinem Lande gewiß gefallen, sie ist so bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouse (allein.)

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — Sie muß es erfahren! — ich muß ihrem arglosen Herzen diese Wunde schlagen! — und dann — was soll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich stark an beyde. — Tugend! wo ist hier Dein Faden, um mir aus diesem Labyrinth zu helfen?
(Er erklimmt schwermüthig die Klippe, und wirft sich oben nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (noch immer auf der Spitze des Felsens ruhend, den Kopf in die Hand gestützt, mit weggewandtem Gesicht.)

Malv. (tritt auf.) Die Schildkröte ist bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird sie schmecken. Den Knaben lüstert schon darnach. — Warum bin ich denn so ganz allein? Wo bleibt denn die Schwester? — Ach, sie hat ih-

ren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben so, wenn der Meinige auch nur sich auf der Jagd verspätet. — Ja, Liebe! Liebe! — wo ist der Mann, der mich in's neue Leben rief? — (Sie geht seufzend umher.) Der mein Herz mit Ungestüm, und meine Seele langsam aus dem Schlummer weckte! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo bist Du?

Peyr. (fährt in die Höhe.) Hier!

Malv. Dort oben? Was machst Du da?

Peyr. (herabkommend.) Ich sah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen sie bald?

Peyr. Sie nähern sich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer.) Ja Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl ist bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gib mir Muth!

Malv. Wir warten auf Deine Schwester.

Peyr. (halb für sich.) Schwester? — Ich habe keine Schwester.

Malv. Was murmelst Du?

Peyr. (wehmüthig.) Malvina!

Malv. Du siehst verstört aus; hast Du geschlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! Eine süße, wohlbekannte Stimme weckt mich heute. — Weh' mir! meine Pflichten sind gleich heilig — doch muß ich eine mit Füßen treten! — hier hin und dort hin zieht mich die Liebe an gleich starken Banden — es wird mein Herz zerreißen!

Malv. Ich verstehe Dich nicht. Du bist seltsam, und das ängstigt mich.

Peyr. Gutes Geschöpf! ich kann Dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Diese Schwester —

Malv. Ich liebe sie um Deinetwillen.

Peyr. Du wirst sie hassen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirst mich hassen —

Malv. Du bist krank.

Peyr. Sie sucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie ist mein Weib!

Malv. (stürzt sich schreyend in seine Arme.) Verbirg mich!

Peyr. Liebst Du sie noch?

Malv. Stille! Stille! verbirg mich, guter Alexis! schütze mich! (Sie wühlt ihr Haupt in seinen Busen.)

Peyr. Willst Du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verstehe Dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerinn — ich habe Deine Sprache schlecht erlernt. — Alles, was Du da redest — nein, es kann nicht so seyn! wenn ich's nur recht verstünde — gewiß, es ist nicht so.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das verstehe ich. O! es war das erste Wort, das ich von Dir lernte. Sage es noch einmahl: Liebe Malvina!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun verstehen wir uns wieder! Ich bin Malvina! Deine Gattinn, nicht wahr?

Peyr. Du bist es.

Malv. Und jene Schwester, mit deren Nahmen Du mich schrecktest — o! widerrufe den grausamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? Du hättest mich betrogen? Mein Freund konnte mich betrügen? — O! das schmerzt! — Ich muß mein Zutrauen zurück nehmen — wem soll ich's denn geben? — Ich habe ja niemanden als Dich! — Rede, was willst Du aus mir machen? (Sehr ängstlich.) Ach Gott! was soll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlasse Dich nicht.

Malv. Aber sie wird kommen — und viele Männer vom Schiff mitbringen — Dich fortschleppen. — (Kreischend.) Ach! da ist sie!

(Sie wirft sich auf die Rasenbank, und verbirgt ihr Gesicht.)

Zweyte Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben.) Umarme Deinen Vater.

Heinr. Ist der wilde Mann mein Vater? —

Peyr. Mein Sohn! (Er schließt ihn bewegt in seine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängst Du des Vaters ersten Segen? —

Heinr. Ich fürchte mich vor Dir.

Adel. (auf Malvina deutend.) Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr.) Gutes Mädchen, hasse mich nicht.

Malv. (erhebt sich langsam, ihre Augen sind voll Thränen; sie sieht Adelaiden wehmüthig an.) Was habe ich Dir gethan, daß Du mir so wehe thust?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schicksal rechten.

Malv. Wir waren hier so froh, ehe Du kamst.

Adel. Ach! ich ahnete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervor locken würden!

Malv. Sprich! willst Du mir ihn nehmen?

Adel. Er ist mein Gatte.

Malv. (aufspringend.) Und der Meinige! sage es laut, Alexis, daß sie es hört! diese Bäume, diese Felsen haben es tausendmahl gehört! Dein Gott war mein Zeuge!

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unsern Bund hat er geheiligt! auch unsere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band fester. Heinrich, umfasse Deines Vaters Knie, bitte ihn, daß er Deine Mutter nicht verstoße.

Heinr. (den Vater liebkosend.) Thu meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor Dir fürchten.

Malv. Ist der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Carl! Carl! wo bist Du? (Sie rennt fort.)

Peyr. Brich, armes Herz!

Adel. Ich fühle Deine Pein. Gott! wie soll das enden?

Malv. (kehrt mit dem Kinde zurück.) Hier, Knabe, knie nieder! bitte! bitte!

Carl. Was soll ich bitten?

Malv. Daß er Deine Mutter nicht verlasse.

Carl. Das wird er nicht. (Schmeichelnd.) Lieber Vater, nein, das wirst Du nicht.

Heinr. Die Mutter hat Dich so lange gesucht

Carl. Die Mutter hat Dich so lieb.

Heinr. Die Mutter hat so viel um Dich geweint.

Carl. Sieh nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muskeln, gen Himmel starrend, und beyde Hände heftig faltend.) Großer Gott!

Heinr. Meine Geschwister lassen Dich grüßen und bitten, Du möchtest bald heimkommen.

Carl (bittend.) Geh nicht von uns! wo ist Deine Heimath?

Malv. Weit überm Meere. Dann sehen wir ihn nie wieder!

Carl. Warum nicht? Er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geist spricht aus dem Kinde. Folge uns, liebe Malvina!

Malv. Als Dein Weib, wohin Du willst.

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O! es ist schwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluthen springen war weit leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (sie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beysammen bleiben.

Peyr. Dich täuschen wäre Niederträchtigkeit. Du kannst in Europa mein Weib nicht seyn.

Malv. Nicht? Warum nicht?

Peyr. Unsere Gesetze —

Malv. Wer gab sie Deinem und meinem Herzen, als Gott und Liebe? — Ich darf in Europa Dein Weib nicht seyn? Was würde ich denn seyn? Deine Magd? Deines Weibes Magd?

Adel. Meine Freundinn —

Malv. Du wolltest eine Freundinn um Dich sehen, deren Glück Du zertrümmertest? Du wolltest am Tage meine Thränen sehen, und des Nachts mein Schluchzen hören? — Lieber bleib bey uns; hier ist die Natur Gesetzgeber; hier dürfen wir beyde ihn unsern Freund nennen; hier will ich gern für Dich arbeiten, und nicht scheel seyn, wenn Du indessen in seinen Armen ruhst.

Peyr. Ja, sie hat ein Wort des Trostes ausgespro-

chen. Nur hier an dieser öden Küste mögen wir Zufriedenheit genießen, ohne schwachen Seelen ein Aergerniß zu geben. Der Ruhmsucht Flamme ist längst in meiner Brust erloschen. Die Seufzer, die ich oft von diesen Klippen nach meinem Vaterlande stöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnsucht, nicht die Gluth der Ehrbegierde. Du bist gekommen — die Liebe hat Dich hierher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — Mein Herz schweigt. Wohl dem Menschen, der Alles was er liebt, in einen kleinen Raum zusammen drängen kann! Wohl dem Menschen, der zufrieden von seiner Handbreit Land hinaus blickt auf die übrige Welt, die ihm so fremd geworden, als die Gestirne, die über seinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausstrecken, um ein Wesen zu berühren, das mich liebt. Drum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Besitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns schuf. Die Liebe wird jene nackten Felsen anbauen, jene Grotten schmücken, und jene finsteren Wälder in lachende Haine umschaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? Und meine arme alte Mutter?

Peyr. (seufzt und versinkt in Schwermuth.)

Adel. Nein, Alexis, täusche Dich nicht. Deine Lage ist schrecklich, mein Herz fühlt, was das Deinige leidet — aber sey ein Mann! Du mußt zwischen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlassen? Wie schlecht müßte ich seyn, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes, rohes Geschöpf; ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Hast Du mir Ver-

nunft gegeben, um mich wahnsinnig zu machen? Hast Du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich hast Du aus klösterlicher Einsamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch meinem Herzen gabst Du neue Gefühle, auch meinen Geist hast Du gebildet. Ich bin Alles durch Dich, und war Alles nur für Dich. Willst Du Dein Werk grausam vernichten?

Malv. Haben wir nicht so manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? Hast Du je ein unzufriednes Gesicht an mir bemerkt? Habe ich je mit Dir geschmollt? Das Morgenroth weckte mich, um für Dich zu sorgen; der Abend führte mich liebkosend in Deinen Arm. Bedenke das und wähle.

Adel. Erinnere Dich der frohen Zeiten unsers Bundes. Habe ich je durch Launen Dich gequält? Hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Hast Du, von Geschäften müde, auf meinen Wangen je umsonst das Lächeln gesucht, das damahls Dir Erhohlung schien? — Gedenke nicht Deines Schwurs, gedenke unserer Liebe — und wähle!

Peyr. Ich kann nicht.

Adel. Meine alte schwache Mutter habe ich um Deinetwillen verlassen. Hättest Du die Thränen gesehen, die sie beym Abschiede weinte!

Malv. Hast Du schon vergessen, wie wir in der Grotte standen, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief so zärtlich, so ängstlich; aber ich verschloß mein Ohr der Stimme des Greises.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Mensch!

Adel. Dem Tode habe ich tausendmahl getrotzt, um Dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht stürmende Wogen, noch die Krank-

heiten eines fremden Himmelsstriches konnten den Muth Deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich gesprungen, um Dich zu retten; an den Klippen habe ich meine Glieder zerschellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der schon gezückt war, um Dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gib mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was Du mir im Angesichte Gottes versprachst!

Malv. Nein! nein! wo ist Dein Gott? Mir hast Du Liebe geschworen, wo ist Dein Gott? Du nanntest ihn gerecht; — er steige hernieder und schütze mich, wenn ich an seine Gerechtigkeit glauben soll!

Heinr. Mutter, was ist Dir?

Carl. Mutter, so sah ich Dich nie.

Adel. Dort winsle zu den Füßen dieses hartes Mannes!

Malv. Knabe, liebkose Deinen Vater!

Adel. Wähle, Mann, für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, Du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer sich) Laß mich! — Die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menschen mehr aufbürdest, als seine Kräfte zu tragen vermögen, o! so ist's ein Wink, das Joch der Menschheit abzuwerfen — das schwache Daseyn zu vernichten! — welcher Tieger könnte Eines dieser Weiber von sich stoßen! — welcher Unmensch könnte einen dieser Knaben zu Boden schleudern! (sinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts schweift.) Wählen soll ich? — Ja, ich wähle — — (rasch.) ich wähle den Tod!

(Er zuckt den Dolch und will ihn sich in die Brust stoßen. Weiber und Kinder kreischen. Adelaide und Malvina fallen ihm in die Arme. Carl und Heinrich hängen an seinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortschleudernd.) Böser Mann! willst Du uns alle auf Einen Streich ermorden?

Adel. (ängstlich zitternd.) Ermanne Dich! — meine Liebe soll Dich retten; ich entsage Dir freywillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu seinem Großvater; ich weiß, daß Du lebst — und meiner gedenkst.

Adel. Bleib bey ihr. Laß mir nur den kleinen Trost, wenn Deine Kinder mir einst am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: Euer Vater lebt und segnet Euch!

Malv. Ziehe mit ihr; keine Klage soll Dir nachhallen.

Adel. Bleibe bey ihr; keine Thräne soll Dich drücken.

Peyr. Ihr seyd erfinderisch in neuen Todesarten — Ihr laßt mich tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! Eure Zärtlichkeit ist mörderischer als mein Dolch! — Gönnt mir Erhohlung! — Gott! schütze mich vor Wahnsinn! (Er stürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh mit ihm, Carl.

Adel. Liebkose ihn.

Malv. Tändle um ihn her. (Die Knaben gehn.)

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erschöpft — er mag ruhig seyn — bald wird der Tod den Knoten lösen!

Malv. Nein, mich laß sterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieser Jammer ist Dein Werk.

Malv Das Deinige. Warum kamst Du in diese Einöde, das stille Glück von unserm Nest zu scheuchen? Wir waren so froh ehe Du kamst, und wären es geblieben ohne Dich.

Adel. Warum raubtest Du einem liebenden Weibe den Gatten? Unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebst Du ihn auch, wie ich ihn liebe? Warum ließest Du ihn aus Deinen Armen? Hätte Dein Herz an ihm gehangen wie das Meinige, Du wärest nie von seiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließest Du trostlos heimziehen, vielleicht in Kummer verschmachten. Darum ruht der Fluch auf Eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unschuldige trifft!

Malv. (weinend.) Was that ich Dir, daß Du so hart mit mir redest?

Adel. Was Du mir thatest? Hättest Du mir ein Kind von der Brust gerissen, ich würde Dich weniger hassen. Ja, ich hasse Dich! wer so zu lieben wußte, der lernt den Haß geschwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogene Hoffnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenschlich gespannt — willkommen, du fremdes Gefühl! häßlich oder schön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entsteht eine gräßliche Leere — willkommen, tödlicher Haß! wenn du sie auszufüllen vermagst.

Malv. Ich hasse Dich nicht; aber wie kann ich Dich lieben? Ich war so glücklich! Du nahmst mir Alles!

Adel. Gib mir mein Eigenthum zurück! Ich will großmüthig seyn; ich will den Räuber seinen Raub abkaufen. Da — sieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältst Du mich noch so ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme Dich! — zittre vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entsagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß sterben?

Adel. So stirb! ja, nur Dein Tod kann mir die Ruhe wieder geben.

Malv. Auch ich konnte wünschen, daß die Wellen Dich verschlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünschen!

Adel. Was ist das für eine Kälte in meinen Gliedern? — Hu! ich schaudere! — was steigt mir so heiß herauf zum Herzen, und benimmt mir die Luft? — Ha! unterliegst du endlich den ungewohnten Beschwerden? Ist die Kraft der Liebe von dir gewichen? Hat nur sie dich geschützt vor den Dünsten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth ist dahin — meine Nerven spannen sich ab — jedes Glied wird schwer, und scheint mir nicht mehr anzugehören — (auf die Brust deutend.) Nur hier ist eine tobende Angst! — O! ich bin sehr krank! —

Malv. (mitleidig.) Kann ich Dir helfen?

Adel. Geh, Dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh, laß mich sterben, ohne Dir zu fluchen. — (Sie schaudert.) Schon wieder? — Ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, ist auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (Sie schwankt auf die Rasenbank.) Hier mögt Ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern. — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen ist dürre — ein brennender Fieberdurst —

Vierte Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Heinrich. Sieh, Mutter, welche schöne Frucht. Ich fand sie dort im Gebüsch. (Er zeigt ihr eine reife apfelähnliche Frucht.)

Adel. Kommst Du, mein Heinrich, mich zu erquicken? Gib! gib! (Sie greift begierig nach der Frucht.)

Malv. (hastig zufahrend.) Um Gotteswillen! Die Frucht ist giftig.

Adel. Giftig.

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das sagst Du mir? — (Ihre Wildheit geht in unaussprechliche Wehmuth über.) Und das sagst Du mir? (Sie breitet die Arme aus, will aufsteh'n, und sinkt kraftlos zurück.) Komm an mein Herz!

Malv. (sich in ihre Arme werfend.) Du hassest mich nicht mehr.

Adel. Ich hasse mich selbst — mein Leben stand in Deiner Gewalt — Du durftest nicht morden — Du durftest nur schweigen — O, Mädchen! Mädchen! Du bist gerechter, denn ich —

Malv. Was ist Dir, gute Frau? Ich verstehe Dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerinn, häßlichen, erkünstelten Leidenschaften unterthan — darum verstehst Du mich nicht — ahnest nicht, was Du thun konntest — o, vergib! sey versöhnt! Schenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott sey Dank! daß Du wieder so gut bist, Ja, ich will Dich lieben und pflegen, weil Du meinem Freunde angehörst,. und weil Du gut bist.

Adel. Behalte Deinen Freund, ich entsage ihm; nur

Eine von uns Beyden kann ihn beglücken, nur eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher, oder hat Dein Edelmuth mich unwiderstehlich ergriffen? Drey Opfer bluten, und nur Eins heischt das Schicksal. — Ich scheide von Euch — freywillig — Dein Segen — seine Thränen — Euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? Du wolltest ohne ihn in Dein Vaterland zurück kehren?

Adel. In den Schoos des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtseyn. — Mein Körper ist zerrüttet — ich stehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind- eine Stunde früher oder später, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer sterbend Menschenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine seltsamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entsagen, das heißt sterben — sprachst Du nicht so?

Malv. Gute Frau — Deine irren Blicke — Deine räthselhaften Worte — welche Angst ergreift mich! Weh mir, warum beben Deine Lippen? Warum zucken Deine Muskeln? — Ach! Du bist sehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich, gutes Kind, sage Deinem Freunde, ich habe ihn gesegnet — ich segne auch Dich.

Heinrich. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrey in die Höhe.) Ach! was war das? Ja, ich segne auch Dich, mein Heinrich! (Sie drückt ihn bewegt in ihre Arme.) Gehe, bitte dieses gute Mädchen, daß es künftig Deine Mutter seyn wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als Dich.

Adel. Versprich es mir, Malvina! dieser Knabe ist

der Sohn Deines Freundes; halte ihn wie Deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machst Du aus mir! noch nie empfand ich diese Angst, diese Beklemmung — hab' ich denn wirklich ein Verbrechen begangen, daß ich so innerlich gemartert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt sich ein armes Weib zu Tode — ist das Alles ein Werk meiner Liebe? Einer strafbaren Liebe vielleicht? — Ist es wahr, daß der Fluch auf unserm Bunde ruht? Der Fluch meines alten Vaters? — Ich zitt're — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — ist so dem Sünder zu Muthe? — Vergib mir, Gott! — ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröstet mich? Wer sagt mir armen Mädchen, was ich thun muß? — Ich will bethen — Gott hilft in der Noth, so hat mich mein Freund gelehrt. Ich will bethen geh'n. (Sie entfernt sich schwermüthig.)

Adel. Geh, Heinrich! suche Deinen Vater auf.

Heinrich. Mutter, ich will bey Dir bleiben. —

Adel. Geh, laß mich allein. (Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! Du gehst?

Heinr. Du befiehlst es mir.

Adel. (mit sich kämpfend.) Ja, ich befehle es Dir. Fort! eile! (Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angst.) Heinrich! Heinrich! —

Heinr. (umkehrend.) Du rufst mich?

Adel. (schließt ihn mit Thränen in ihre Arme.) Liebe Deinen Vater — gedenke Deiner Mutter — fort! fort! (sie stößt ihn von sich.)

Heinr. (weglaufend.) Ich werde den Vater zu Dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide (allein.)

Besser ein freywilliges Opfer, als daß der Gram uns alle langsam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden sähest, du würdest dich in die Schwerter stürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind! Er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pause.) Ohne mich war dieses gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouse war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erscheinung eines Geistes; zwar die Gestalt einer ehemahls geliebten Person, aber doch immer ein Gespenst. — (Pause.) — Dieß Mädchen ist jung und schön — meine Blüthenzeit ist vorüber, meine Thränen verschönern mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich fesseln — der Liebe ist jedes Band lästig, das nicht von ihr selbst gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird sie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die schuldlose Ursache, wird er hassen. — Hassen? — Er mich hassen? Nein, das nicht! aber liebt man den Menschen, dessen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! so weit dein Auge reicht, ist der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — Aber thue es bald — thue es jetzt — so lange noch diese Reitzbarkeit deine Nerven spannt — diese Gluth deine Adern ausdehnt — wer steht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? Du müßtest dann den Becher tropfenweis leeren; besser du stürzest ihn auf Einen Zug hinunter. — Wohlan! (Sie rafft sich auf, und nimmt die Frucht vom Boden, die sie vorher wegwarf) Wie bald ist eine solche Frucht verzehrt! —

Sie wird deinen Fieberdurst löschen — vergiß, was sie sonst noch thun wird. (Die Frucht betrachtend.) Wie schön, wie lockend! — Arme Menschen! in welchen lieblichen Gestalten lauert der Tod auf euch. Dank dir, Zufall! für diese letzte Gunst! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Ekel — wer könnte sich vor diesem Apfel fürchten?

Sechste Scene.

La Peyrouse (erscheint, indem Adelaide die Frucht zum Munde führt.)

Peyr. (hastig besorgt.) Unser Heinrich sagt mir eben, Du seyst krank — (er erblickt die Frucht.) Was hast Du da? Um Gotteswillen! Wirf diese Frucht weg, sie ist giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? Und doch —

Adel. Ich will Dich ruhig wissen.

Peyr. (ergreift ihre Hand.) Weib! Du bist krank. Nur eine zerrüttete Fantasie konnte mit diesem fürchterlichen Vorsatze Dich vertraut machen. Gib! (Er entwindet ihr mit sanfter Gewalt die Frucht, und wirft sie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit Dir ringen. Es wird Dir leicht, mir den Apfel zu nehmen — aber kannst Du auch den Keim des Todes aus meiner Brust rotten?

Peyr. Wenn Du mich nicht mehr liebst, so gedenke mindestens Deiner Kinder, Deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, Dir wollte ich den letzten Beweis meiner Liebe geben! habe ich mich nicht schon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff bestieg, um die Gefahren des Weltumseglers zu theilen? Ich war bereit zu sterben für die entfernte Hoffnung, Dich zu finden; ich habe Dich gefun-

den, Dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unserer Liebe an das Deinige gelegt — ich bath viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jetzt sollte ich vor dem Tode zittern, der Dir eine Wohlthat wird? — Sterben wollt' ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht sterben für Deine Ruhe!

Peyr. Gutes Weib! Dein Hang zu edler Schwärmerey führt Dich irre; Deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um Dich her ein grelleres Licht. Nur weil Du den Muth hast, Dich zu opfern, hältst Du dieses schreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in sich fühlt, der schafft sich selbst Gefahren. Mußt Du Dich in den Abgrund stürzen, so lange noch ein Strauch wächst, an dem Du Dich halten kannst?

Adel. Wo wächst dieser Strauch? Wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — weh dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden! — Kaum sind wenig Stunden verflossen; wir werden noch vom ersten Sturme der Leidenschaften herum getrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem schmalen Brette wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu sich selbst kommen; die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleichgewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlassen, so bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Adel. (mit sanftem Blicke gen Himmel.) Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herab sende; nur einen Menschen, einen kalten, unbefangenen Menschen, der für drey kranke Geschwister denke. — O, ich weiß, was im Sturm der Leidenschaften Ein ruhiger Mensch vermag.

Siebente Scene.

Carl. Heinrich. Die Vorigen.

Carl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim ist gekommen.

Adel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! Du hast deinen Engel gesandt! — Wo? Wo ist er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme stürzend.) Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reich der Todten! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (Er schüttelt ihm die Hand.) Nun, Schwester, Du stehst gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für Dich gethan.

Adel. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach? Ist das auch ein Signal für Menschen, die in den Hafen segeln? Ihr seht so trübselig aus? Zu einem frohen Gemählde des Wiederfindens dürft Ihr keinem Mahler sitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — Stille! ich weiß schon Alles! (Zu Peyrouse.) Hier bringe ich Dir ein Mädchen, das große Lust hat, aus Liebe zu Dir einen dummen Streich zu machen. Bethend habe ich sie belauscht. Sie redete mit Gott meine Muttersprache, das setzte mich in Erstaunen; ich horchte — sie bath um Muth zu sterben.

Peyr. (erschrocken.) Malvina!

Malv. Vergib mir, mein Freund! ich bethete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — stirb Mal-

vina! so ist Allen geholfen! — Es däuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß Ihr doch immer die Stimme Eurer Leidenschaften zur Stimme Gottes macht, und bereit seyd, den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! diese braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit Eurer Erlaubniß — es freut mich, es so zu finden, wie es ist, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut Dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergib mir den eitlen Ausdruck. Wenn die Schwalbe reden könnte, so würde sie auch behaupten, sie baue ihr Nest nach einem tief durchdachten Plan. Die Noth lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menschen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gib mir eine Antwort auf eine Frage: Haben diese Weiber gleiche Rechte an Dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebst sie Beyde?

Peyr. Beyde.

Clairv. Wirst Du meine Schwester verstoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirst Du Malvina verlassen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schwester! jetzt laß Dir erzählen, was in den beyden Tagen unserer Trennung mir begegnet ist. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr; Anarchie hat es verschlungen; die Reichen sind

Bettler geworden, und wir — nun wir waren ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Gesundheit, Kraft, Lust zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne bescheint, und der Regen netzt — ich denke, wir sind noch immer reich.

Peyr. Verstehe ich Dich? — Wo sind meine Kinder?

Adel. Und unsere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unsere Mutter — (er stockt.) befindet sich wohl.

Adel. Du stockst? — Dein Gesicht wird düster? — Du ängstigst mich! — Wo, wo ist unsere Mutter?

Clairv. — — Sie ist hier.

Adel. }
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend.) Ja, gewiß sie ist hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel. (in Thränen ausbrechend.) Ach! sie ist todt!

Clairv. Sie ist verreist, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlassen, als ihren Compaß, die Tugend. Schwester, laß uns von der schönen Erbschaft Besitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht. Schau um Dich! ist dieses Eiland ein Kerker? — Hier winkt Dir eine Blüthe, und dort eine Frucht. Hier wächst der Brotbaum für den Hunger, hier sprudeln Quellen für den Durst. Hier grünt ein Hain für die Liebe.

Adel. (schmerzhaft.) Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Gehen flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden ist gut, die Früchte gedeihen; Holz im Überfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausspenden.

Peyr. Ich verstehe Dich nur halb.

Clairv. Wie? Du verstehst mich nicht? Sehn'st Du Dich noch nach Deinem ausgearteten Vaterlande? Willst Du dort mit dem Blutstrom schwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Hast Dich so lange in der Welt herumgetrieben, und kennst den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Versprecht mir gold'ne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukasus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre sie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht aussäet, damit die Nachwelt eine Freyheit ernte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoist. Ich lebe und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. — Schon weht die weiße Flagge von meinem Schiffe; wie Du mich hier siehst, bin ich entschlossen, Morgen nach England zu segeln; dorthin floh mein Weib mit Deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unsere Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was diese Einöde und unsere Genügsamkeit bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilt's, ich finde ehrliche Leute genug, die sich in das Ländchen der Ruhe mit mir einschiffen. Gibt es doch zahllose Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft Euch indessen bis zu meiner Wiederkunft; ich lasse Euch hier, was ich nur immer entbehren kann. Wenn Wind und Wetter günstig sind, so kehre ich bald zurück. Wir stiften eine Colonie, wie die Griechen, als sie aus Ägypten flohen, und wer weiß, ob nach ein Paar tausend Jahren unsere Nahmen nicht eben so berühmt sind, als die des Inachus oder Cecrops?

Malv. (ihn liebkosend.) Guter Mensch, ich verstehe nicht alles, was Du sagst; aber das verstehe ich, daß wir hier beysammen bleiben werden; nicht wahr?

Peyr. Mensch, Du hast eine herrliche Gabe, kalte

Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken Deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach! Bruder!

Clairv. Nun, Schwester! Willst Du Dich selbst zur Witwe machen? und in Europa Deine Waisen von Thür zu Thür am Bettelstabe leiten? — Soll Peyrouse mit Dir ziehen, um im Vaterlande seinen Tod zu finden? Oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrscht Überfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? Wo fände ich sie?

Peyr. Ach! sie wünscht und sucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskost hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein Paar Wochen lang frische Kräutersuppe und alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eifersucht gegen die Wohlthäterinn Deines Mannes —? Seltsam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menschen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (sich schüchtern und liebevoll zu Adelaiden wendend.) Ich habe für Dich und mich gebethet. — Laß uns Schwestern seyn!

Adel. Schwestern? (Sie versinkt einen Augenblick in starres Nachdenken.) Schwestern? — Gutes Mädchen! Du weckst einen trostreichen Gedanken in mir! Ja! Schwestern laß uns seyn, wenn dieser Mann unser Bruder seyn will. Theilen können wir ihn nicht; keine darf ihn besitzen. (Schwärmerisch.) Wir, die Schwestern, bewohnen eine eigene Hütte; er, der Bruder, die andere; wir erziehen uns're Knaben, er hilft Dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns

— Die Mütter bleiben bey ihren Kindern, der Vater in seiner Hütte — willst Du das, wollt ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur sehen darf.

Peyr. Gern, wenn es Dich beruhigt.

Clairv. Glück zu, Bruder! nicht jeder, der wie Du, eine nordwestliche Durchfahrt suchte, fand, wie Du, das Land der Ruhe! Wohlan, Kinder! der Tractat ist geschlossen. Gebt Euch die Hände, besiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouse zu.) Eine schwesterliche Umarmung?

Clairv. Wie es Dir beliebt; ich streite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! Mein Bruder!

Peyr. (sie beyde in seinen Armen haltend.) Meine Schwestern!

Carl. (sich an Malvinen schmiegend.) Die Mutter ist froh.

Heinr. (sich an Adelaiden hängend.) Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unschuld!

(Der Vorhang fällt.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Seite.

Das Schreibepult, oder: Die Gefahren der Jugend. Schauspiel in vier Aufzügen . 3
Der Gefangene. Lustspiel in einem Aufzuge . 117
La Peyrouse. Schauspiel in zwey Aufzügen . 155

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 11

Wien 1833

P.o.germ. 769 bc-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113032-0